

Gero Jenner

(Zuerst veröffentlicht unter dem Titel: „Die Messingstadt“ bei Leykam Graz. Da das Buch vergriffen ist und vom Verlag nicht neu verlegt wird, sind die Autorenrechte – gemäß der entsprechenden Auskunft von Frau Dagmar Holzmann vom 12.6.2017 – an mich zurückgefallen.

Herausgegeben von Emil Breisach und Heinz Hartwig

Umschlagbild: Gottfried Fabian

©by Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H.,

Graz 1989 Druck: Ernst Ploetz, GmbH, Wolfsberg

ISBN 3-7011-7214-5)

Vorwort

Ins heimische Schrifttum ist Gero Jenner nicht einzureihen. Ein spontaner Stoßseufzer der Erleichterung begleitet diese Feststellung. Die äplerische Bockbeinigkeit ist ihm fremd, nicht minder auch ihr exaltes Gegenteil, jene angelesene Sprachakrobatik, die hierzulande oft un gelenk und un gelenkt aus allen Poren fließt. Gero Jenner hat der Zufall in unsere heimische Breite verschlagen. Er hat sich 1982 mit einer Österreicherin verheiratet, lebt in Puch bei Weiz und sucht dort, bislang unbeeinflusst vom geistigen Klima der neuen Heimat, seinen durch über zwei Jahrzehnte erworbenen und kultivierten Interessen nachzuleben. In Hamburg geboren, hat er nach dem Abitur dort das Studium der Indologie aufgenommen, in Bonn und an der Sorbonne fortgesetzt, hat sich in Rom der Sino logie zugewandt, ist, nach Hamburg zurückgekehrt, zur Japanologie gestoßen und hat mit einer „sehr guten“ Arbeit über „Die Poetischen Figuren der Inder von Bhamaha bis Mammata“ promoviert. Ein Zweitstudium der asienbezogenen Soziologie hat ihn zu einem Studienaufenthalt nach Kyoto, nach München und London geführt, er war Koordinator für Südostasienforschung an der Universität Heidelberg, Lektor für Deutsche Kultur und Sprache an der Tohoku Universität Sendai in Japan, schließlich auch Assistent für Indologie an der Freien Universität Berlin. In Puch bei Weiz lebt er nun als freier Schriftsteller, als Übersetzer und Dolmetsch für Japanisch. Wer die vorliegenden literarischen Arbeiten beurteilen will, sollte auch um Jenners wissenschaftliche Veröffentlichungen wissen. Er hat über das buddhistische Mandala nach dem Mahavairocanasutram geschrieben /stimmt leider nicht! GJ/, „The place of Japanese in general linguistics“ behandelt, über „Max Weber’s essays on the sociology of religion“ gearbeitet und „Gespräche zur Zeit- und Kulturkritik“ veröffentlicht. In der wechselnden Thematik zeigt sich seine ureigentliche Triebkraft, die ihn unablässig nach einer möglichen Vereinigung „zweier beinahe feindlicher Lager“ suchen lässt. Immer schon hat ihn der Gedanke beherrscht, dass es möglich sein müsse, die Spaltung des Denkens – auf der einen Seite das nackte Kalkül, die affektionslose Sprache der Wissenschaft, auf der anderen Seite der Appell an das unüberwundene Reptilienhirn – zu überwinden“. Der Drang, der ihn zu eigenem literarischen Schaffen geführt hat, verfolgt den ausdrücklichen Wunsch, „einen Gedanken durch ein Bild zu beschwören, so wie die Zen-Mönche durch den logischen Widersinn eines Koans das Erleben heilsam desorientieren“. Da „das Bild, die Vision in Wahrheit ein Koan, die Auflösung eines Rätsels“ ist, glaubt er nicht, dass er als Autor die Aufgabe hat, „stilistisch dunkel zu sein“. Es erscheint ihm überflüssig, „die Welt durch verbale Artistik künstlich zu verrätseln“. Er trachtet – wie Lem, Borges und Eco – unter der Tünche nüchterner Tatsachen jene manischen Leidenschaften zu entdecken, die im Können und Wissen Allmacht erstreben. Mit „Tiefe und Klarheit“ sucht Jenner sich diesen neuzeitlichen Märchen und Magiern zu nähern, um ihrer habhaft zu Werden.

Emil Breisach

„Ich war der Albatros, der Hunderte von Jahren, die Zeit vergessend, im Licht des Mittags schwebt.“

Die jahrelange Beschäftigung mit der Indologie bringt, vermute ich, eine andere Betrachtung des Lebens und eine andere Lebensphilosophie mit sich. Der Hamburger Indologe Gero Jenner, der seit nunmehr sieben Jahren in der Steiermark lebt, vermag es blendend, sein Wissen um die Dinge der „anderen Seite“ in seine Literatur einfließen zu lassen. Was ihm in seinen Erzählungen immer wieder gelingt, wird vom Leser unbewusst registriert und akzeptiert. Jenner versteht es schlicht und einfach zu fesseln, und sein Weltbild, seine Wahrheiten in seine Literatur so zu verpacken, dass man bei der Lektüre meint, so und nur so muss es gewesen sein. Und das alles macht er auf eine subtile und zugleich unterhaltensame Art und Weise. Er lässt den Leser keinen Augenblick im Zweifel, dass ein Mensch kaum mehr ist „als ein wirbelndes Blatt, das die Winde umtreiben“. Dass in Gero Jenners Geschichten nur Ich-Erzähler vorkommen, ist sicherlich kein Zufall, denn die Autobiografie spielt in jede Erzählung hinein, wie er ganz offen zugibt. Er, der Hamburger aus der Steiermark, knüpft, so scheint es, nahtlos an die mystischen, okkulten, oft mit dem Transzendentalen spielenden Erzählungen eines Gustav Meyrink oder eines Alfred Kubin und damit an eine lange österreichische Erzähltradition an. Die merkwürdigen Geschehnisse in den verschiedenen Städten, die Jenner beschreibt, können eigentlich nur in den genannten Städten passieren, denn jede Stadt hat für ihn eine charakteristische Kulisse (er muss es wissen, denn er hat sie alle besucht), in der ganz bestimmte menschliche Erfahrungen möglich sind.

Gero Jenner weiß genau, „wie gern der Mensch aus seinem Bewusstsein verdrängt, was seine Vernunft überschreitet“. Aber weil er es so genau weiß, holt er gekonnt in unser Bewusstsein all das, was unsere Vernunft überschreitet, zurück, und notiert es. Denn „die Worte, die ein Wahnsinniger spricht, haben mehr als eine Bedeutung – und nur ich kenne ihren zweiten und hundertsten Sinn“. Nur wer die dunkle Seite, „die andere Seite“ der Vernunft versteht, wie Gero Jenner, der vermittelt dem Leser auch den hundertsten Sinn. Und Literatur, die das vermag, ist allemal lesenswert.

Heinz Hartwig

Inhalt

Die Reise nach Sant'Agatha

Ein Unfall

Der Gol

Orpheus

Der Sonnenstaat

Richard Turpengrüns Tagebuch

Die Messingstadt

Die Kiefer vom Berge Wu

Die Reise nach Sant'Agatha

Ich glaube nicht, dass Paul Brankowsky jemals verreist ist. Wer die Geschichte der Natur vom Urknall bis zur Geburt der Supernovae studiert hat, pflegte er halb ernst halb lächelnd zu bemerken, braucht nicht zu reisen. Und doch fand ich bei seinem Tod am 16. August 1986– er war auf dem Stuhl des Bibliothekars, den er seit mehr als vierzig Jahren besetzt hielt, friedlich eingeschlafen – eine Notiz, in der von einer fernen Stadt die Rede war. Ich erinnere mich: Noch am Tag zuvor hatten wir uns über den Tod lustig gemacht. Er glaube nicht an die Zeit, deshalb glaube er auch nicht an den Tod. Er zitierte aus Seneca und aus den Tusculanischen Gesprächen. Die Wüste, meinte er dann, schmückt sich gar nicht erst mit den Flitterfarben des Lebens. Tod und Nicht-Tod sind in ihr ununterscheidbar: Sie ist unsterblich. Man muss sein Herz rechtzeitig zu einer Wüste machen, ganz leer und weit wie der endlose Raum. Seltsam blickte er dabei zu mir herüber. Ich glaube nicht, dass ich ihn damals verstand. Vielleicht, so versuchte ich den Sinn seiner Worte zu deuten, muss der Bibliothekar eines physikalischen Instituts, der sein Hirn Tag für Tag mit den Formeln der Entropie, mit den Gleichungen der vier Dimensionen und mit den Hieroglyphen von Quarks und Quanten füllt, bei Cicero nach Entspannung suchen und sich in gewagte Spekulationen über das menschliche Herz versteigen. Und vielleicht hatte er aus seinem Herzen schon längst eine Wüste gemacht. Vierzig Jahre über engbedruckte Seiten gebeugt – das ist ein Opfer, und ich fragte mich oft und vergebens, welchem unbekanntem Gott er es darbringt. Doch dann bewunderte ich ihn. Gab es einen Mann, der die Gesetze des Universums in seinem Kopf verwahrte, so war es Paul Brankowsky, der am Tag nach unserem Gespräch ruhig auf seinem Sessel verschied. Noch heute staune ich darüber, dass diese weiche, diese schwamm- und schaumartige Masse, welche das menschliche Hirn ausmacht und bekanntlich nur ein verschwindend geringfügiger Teil dieser Welt ist, die Fähigkeit birgt, die Welt in sich aufzunehmen.

Sant'Agatha, Wüste Nevada, Ort des Lichts und der Zukunft, stand auf dem Zettel, sonst nichts. Aber ich wusste sogleich, dass diese Nachricht mir und keinem anderen galt. Nach dem dritten Kaffee – ich bin sicher, es war der viele Kaffee, der ihn umgebracht hat – geriet er ins Schwärmen. In diesem Kopf, sagte er und zeigte dabei auf seine Stirn, sind alle Schlacken verbrannt. Es ist nicht leicht, das Erbe der Evolution von einer Million Jahren von sich zu schütteln. Wir sind Fisch, Reptil, Raubtier und Affe geblieben, der Embryo zeigt bekanntlich noch heute die Spuren, aber selbst in unserem Hirn sind wir noch Tier und Urmensch. So wie vor tausend Jahren glauben wir auch heute noch an Gott, Gespenster und die Tyrannei der Gestirne.

Er lehnte sich in seinen Sessel zurück und ließ die Augen über die Anwesenden schweifen, die ihn zwischen Stapeln von Büchern umdrängten.

Dann sagte er plötzlich übergangslos, als erwachte er aus einem Traum.

Ich selbst werde die leuchtende Stadt der Auserwählten nicht mehr erblicken. Dort ist die Vergangenheit überwunden. Im Mythenfeuer ist sie verbrannt.

Er neigte sich zu mir, sodass die Umstehenden seine Worte nicht hörten. Du musst mir versprechen – flüsterte er. Seine Erregung bedrückte mich. Ich fürchtete, dass der hohe Blutdruck seinen Zustand verschlimmern würde, daher versprach ich alles, obwohl ich nichts von meinen Versprechungen begriff. Erst als ich den Zettel in meiner Hand hielt, wurde mir klar, dass diese Stadt in der Wüste meine Bestimmung war. Ich hatte meine Zusage leichtfertig erteilt. Ich fürchtete mich auf einmal vor dem Toten, der so ruhig entschlafen war, als führte eine gerade und breite Allee vom Leben zum Tode.

In Sant'Agatha wuchsen Orangenbäume, und der Tankstellenwart hielt mich mit einer Rede über die Kosten der neuen Bewässerungsanlage auf, die zu nichts nutze sei, da jeder Mann wisse, dass die Böden nach fünfzig Jahren versalzen. Wenn unsere Kinder erwachsen sind, werden sie diesen Flecken aufgeben können. Sant'Agatha wird es nur noch in den Geschichtsbüchern geben.

Ich dankte und fuhr wieder zwischen roten Sandsteinbergen und Agaven auf eine Straße hinaus, welche sich von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang krümmte und wand, ohne dem öden Gleichmaß von Hitze und Sand zu entkommen. Diese Stadt war es nicht, die ich suchte. Ich erinnerte mich, dass Brankowsky ihr den Beinamen „die leuchtende“ gab. An Kuppeln musste ich denken oder an die Spiegel von Seen: Blei, das unter der Wüstensonne zerrann. Ich stellte mir ihre Wälle und Dächer aus Messing vor. Warum sollte es denn nicht möglich ein, eine Stadt ganz aus Metall zu erbauen, so wie man Maschinen aus künstlichen Stoffen zusammenfügt?

Diese Stadt, dachte ich, die ich stellvertretend für ihn, den Toten, erblicke, die einzige auf der Welt, die mit eigenen Augen zu sehen ihm eine Reise wert war, musste aus besonderen Materialien gemacht sein. Möglicherweise besteht sie sogar aus einer Materie, die erst seit kurzem erfunden und an anderen Orten der Erde noch unbekannt ist. Ich wusste, welcher heroische Aufwand einer Forschung erlaubt war, welche sich in das Unbekannte vortastet. Dort in der leuchtenden Stadt lebt die Intelligenz dieser Erde, sagte ich mir, die Auserwählten, und sie haben sich eine künstliche Welt erschaffen, die nur eine ferne Ähnlichkeit mit derjenigen aufweist, die uns vertraut ist.

Es gab noch ein Sant'Agatha am Rande der Wüste, ein blitzsauberes Städtchen, wo die Bewohner des Sonntags geschlossen zur Kirche gingen und weiße Fähnchen die Statue Washingtons in der Mitte des Hauptplatzes schmückten. Als ich mit meinem Wagen vor dem bescheidenen Amtssitz des Sheriffs haltmachte, wettete dort gerade ein wandernder Prediger gegen die gottlose Lehre der Darwinisten. Von seinen Zuhörern, die ihm stürmischen Beifall zollten, verlangte er die Rückkehr zur Genesis.

Enttäuscht und verblüfft über das Verwirrspiel eines viersilbigen Namens, welcher mich ergebnislos von einem Ende der Wüste zum anderen lockte, ließ ich

den Wagen, ohne mit einem der Bewohner ein Wort gewechselt zu haben, am Ortsschild vorbei und in die Nacht hinausfahren. Ich verwünschte den Zettel und meinen Leichtsin. Ohne mich um die Richtung zu kümmern, ließ ich den Wagen bis zum Mittag des folgenden Tages ein Meer aus Hügeln durchqueren, welches mit seinem Wellenschlag den Horizont überspülte. Nachmittags gelangte ich zu einem Ort, der den schlichten Namen Santa trug. Müll säumte die Straße, und die Tankstelle, vor der ich hielt, bestand aus einem Gerüst aus verrostetem Eisen.

Ich gebe auf, dachte ich. Morgen in aller Frühe trete ich die Rückreise an.

Vom Rand der Straße winkte mir ein alter Mann in abgerissener Kleidung zu. Wohl ein Bettler. Ich schickte mich an, ihm eine Münze aus dem offenen Fenster zuzuwerfen. Doch er stellte sich auf die Fahrbahn und zwang mich zu halten. Mit ausgesuchter Höflichkeit, die mich bei einem Bewohner von Vorstadtlums überraschte, lud er mich in seine Hütte ein. Sie bestand aus einem Skelett von Balken und darübergerlegtem Wellblech. Ich wunderte mich, neben dem Kochgeschirr auch einige Bücher auf dem Boden herumliegen zu sehen. Die dritte Ausgabe von Poincarés Theorie der Funktionen befand sich dort neben Einsteins Brownschen Bewegungen, beide verrietten durch den Zustand fortgeschrittener Auflösung, dass sie häufig benutzt worden waren.

Der Alte bemerkte meinen Blick auf die Bücher und erwiderte ihn mit einem Lächeln, in das sich Geringschätzung mischte.

Das Wichtigste fehlt in unseren Büchern. Er beugte sich zu mir herüber, als gäbe er eine vertrauliche Mitteilung ab. Weil das Wichtigste fehlt, werden sie uns unfehlbar verbrennen und von der Erde tilgen, bis nur noch die Wüste bleibt. Er sprach das unbestimmt gelassene „sie“ mit einer Geste aus, die in Richtung der Straße wies.

Ungeduldig wandte ich mich zum Gehen. Ich verstehe, gab ich hastig zurück und in der Absicht, ihn loszuwerden. Ein weiter Weg liegt vor mir. Die Stadt, welche ich suche, ist in der Wüste verschwunden. Vielleicht hat sie nie existiert. Mit diesen Worten schlug ich die Tür des Wagens hinter mir zu. Als ich den Motor anließ, bemerkte ich zu meinem Ärger, dass der Alte seinen Kopf zum Fenster hereinsteckte.

Sie suchen Sant'Agatha, nicht wahr? fragte er. Hier ist Sant'Agatha.

Ich blickte in das unrasierte Gesicht, ich sah die Wellblechhütten und die rostende Tankstelle.

Nein, rief ich und fuhr so heftig an, dass der Alte zur Seite sprang, um nicht mitgerissen zu werden. Dieser Müllhaufen von einer Stadt ist nicht der Traum meines Freundes gewesen. Diese Slums verdienen nicht den Namen der leuchtenden Stadt.

Ich fuhr zu schnell, um vor den auf der Straße verstreuten Dosen und Plastikemern zur Seite zu weichen.

Wenn ich immer geradeaus fahre, rief ich mir zu, dann muss ich die Stadt am gegenüberliegenden Ende verlassen. Nur darauf bedacht, die Erinnerung an diese Stätte so schnell wie möglich aus meinem Gedächtnis zu löschen, kam mir kaum zu Bewusstsein, dass der Ring der schäbigen Hütten bereits hinter mir lag. Vor mir dehnte sich, schachbrettförmig durch Linien unterteilt, ein weiter, vollkommen ebener, beinahe unüberschaubarer Platz, in dessen Mitte sich Türme und Kuppeln erhoben. In der Glut der untergehenden Sonne lag eine Silhouette aus glänzenden geometrischen Formen, oder, besser gesagt, ein Gerüst aus Leitern, Treppen und verschlungenen Röhren, oder eher noch – denn es fällt mir schwer, die rechten Worte zu finden – ein Labyrinth aus gewaltigen Kesseln, metallenen Schäften, Kegeln und lichtdurchflossenen Labyrinth, oder auch – und dies schien mir schließlich die wahrscheinlichste Deutung zu sein – ein in der Sonne glänzendes Baukastenspiel aus den Händen jenes göttlichen Knaben, den Heraklit für den Demiurgen der Welt hielt – ich erblickte die leuchtende Stadt.

Mein Herz pochte, als das sinkende Licht die Türme und Kuppeln rot aufglühen ließ. Im unentwirrbaren Geflecht der Röhren und Schächte offenbarte sich mir die Vollkommenheit jener Wesen, welche allein kraft ihres Wissens künstliche Welten erbauen. Laut sprach ich den Namen Brankowskys aus. Dies ist der Anblick, rief ich gegen die Mauern, den er ersehnte. Das Spiel der sinkenden Sonne auf Türmen und Kuppeln wechselte von orange zu grünlichem Gelb und wich schließlich einem rosa durchfärbten Grau.

Die Stadt ist einsam, sagte ich mir, aber sie ist wahr. Vielleicht ist noch keine Stadt zuvor so wahr gewesen wie diese. Ihr Glanz ist unanfechtbar, die Zeit vermag sie nicht zu zerbrechen. Selbst auf den Menschen, der sie erschuf, ist sie nicht angewiesen. Der Mensch ist ein Nichts in dieser Stadt, ein Staubkorn inmitten der Wüste. Generationen werden sie betreten und wieder verschwinden, ohne eine Spur zu hinterlassen. Diese Stadt ist mächtiger als der Mensch, der nur aus Staub besteht und aus Vergänglichkeit. *Diese Stadt wird den Menschen besiegen.*

Zittern erfasste meinen Körper in der Kälte der hereinbrechenden Wüstennacht. Ich schloss die Augen und da sah ich erneut das Feuer der Wüste auf ihren Kesseln aus Stahl und Aluminium glänzen: rein, makellos. Ich sah, wie ich selbst in diesem Feuer verbrannte und von den Schlacken seiner und aller übrigen brennenden Körper nur das reine Gesetz übrigblieb, erhaben und funkelnd, eine Maschine, so groß wie das Universum; ein Baukastenspiel aus drehenden Rädern, Planeten, berstenden Sternen und darüber das versengende Feuer der Wüste, ein ewiger Mittag glühender Stille.

Als die letzten Garben von Licht an der Spitze eines goldenen Mastes verspritzten, sank ich erschöpft auf den Sitz meines Wagens. Doch bevor mich der Schlaf übermannt, trete ich vor Brankowsky, der seit drei Tagen tot ist.

Das Mythenfeuer, rufe ich ihm zu. Ich habe das Mythenfeuergesehen, in dem die Vergangenheiten verbrennen.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, war ich nicht einmal mehr sicher, dass ich mich wirklich in Sant' Agatha befand. Grau und trübselig erschienen mir die gewaltigen Kessel, aus denen Dampf und Fahnen schwärzlichen Rauchs zum Himmel quollen. Ich bemerkte die schillernden Lachen aus Öl und die Krater, welche die Ebene vor der Stadt verunzierten. Das Tor öffnete sich beim Vorzeigen meiner Karte, ich blickte zu den gotischen Pfeilern der Kessel und zu den luftigen Türmen aus Stahl empor. Über Leitern und Brücken huschten geschäftig wie Ameisen grau gekleidete Arbeiter. Ich stellte mir vor, wie in den Kesseln und Schläuchen das Blut pulsiert, das Blut des allmächtigen Sauriers, der, gewappnet mit Schuppen aus Eisen und Zähnen aus Stahl, von Tag zu Tag größer wird, weil sein Appetit grenzenlos ist.

Man erkannte in mir den Fremden und behandelte mich wie einen Gast. Im übrigen war man Besucher gewöhnt. Die weißgekleideten Gestalten im Inneren der Labore und vor den Rechenanlagen nickten höflich und wandten den Blick ab, wenn ich vorüberging. Aus den Lautsprechern ertönten Zahlen, Leuchtschirme flackerten auf und erloschen. Vor einem Pult, auf dem die Knöpfe und Tasten sich zu einem Muster von Hieroglyphen verzahnten, fiel mir der hagere Kopf und der süchtige Blick des neuen Menschen auf. Wie ein Priester zu seinem Gotte, blickte er auf die blinkenden Zahlen. Mir wurde alles erklärt, aber ich hörte kaum zu und habe alles vergessen.

Voller Mitleid dachte ich an meinen Freund Brankowsky, der sich ein Leben lang nichts so sehr wünschte, als einer der Auserwählten zu sein. Vielleicht ist es gut, dass er rechtzeitig starb.

Ein junger Mann mit den scheuen Augen einer Gazelle verfolgte mich und wagte schließlich, mich anzusprechen. Er stotterte, und es gelang mir nicht, den Sinn seiner Worte zu deuten. Seine Augen irrten an mir vorbei in die Leere. Trotz seines Stotterns gab er mit unglaublicher Schnelligkeit Formeln von sich, deren Sinn mir verborgen blieb. Zuletzt fasste er mich am Ärmel und zog mich auf den weiten Platz vor der Stadt.

Sehen Sie hier, sagte er und durchbohrte mich dabei mit seinem Blick.

Der Boden ist aufgerissen von Kratern. Beinahe jeden Tag kommt es vor, dass sich aus dem glänzenden Leib der Stadt zischend ein glühendes Teil löst und kometengleich in den Platz einschlägt. In rasendem Tempo vergrößert sich Sant' Agatha, aber es löst sich zur gleichen Zeit in seinem Inneren auf.

Schon wie in einem Selbstgespräch weist seine ausgestreckte Hand in Richtung der Slums, den ich gestern durchquerte. Ich habe zu den Auserwählten gehört, aber jetzt werde ich dorthin gehen, wo sie alle enden, wenn die Stadt sie verzehrt hat.

Hastig begab ich mich zu meinem Wagen zurück und fuhr die Straße, die ich gekommen war, langsam wie in einem quälenden Traum. Als ich die Tankstelle passierte, hielt mich der Alte an.

Sie haben Sant'Agatha gesehen, rief er mir zu. Die Erwählten werden alles verbrennen, bis nur der Sand und der Wüste Raum übrigbleibt.

Ich verließ die Stadt. Irgendwann warf ich den Zettel in meiner Tasche zum Fenster hinaus. Zum ersten Mal kam mir der Gedanke, dass alles Wissen Brankowskys nutzlos war.

Ein Unfall

Eine Zeitlang schmückte noch ein Stilleben von Braque die Wand über dem Schreibtisch: ein erdfarbener Krug neben einer aufgeschlagenen Partitur, daneben eine hochbeinige Schale mit Trauben. Wir setzten uns in die Halle des Fensters und blickten auf die hastenden Gestalten im trüben Nebel des Herbstes.

Ich vermag, sagte er, keinen Unterschied zu erkennen zwischen den Elektronen eines Atoms und diesen vorbeihuschenden Schemen. Nur dass die einen in der Einbildung leben, einen freien Willen zu haben, während in Wahrheit das Gesetz und der Zufall sie lenken, jenes unerbittliche Gesetz und jener launische Zufall, welche im Herbst die Blätter durch leere Straßen fegen.

Pascals Beine staken aus halblangen Hosen hervor, das feinseidene Hemd stammte noch aus der Zeit, als er wohl behütet im Haus seiner Eltern lebte. Erst vor kurzem war er in die grimmige Vorstadt, nach Kreuzberg, übersiedelt, um sich, wie er sagte, auf das Große Problem konzentrieren zu können. Nur in Andeutungen sprach er von diesem Vorsatz, aber er ließ keinen Zweifel daran, dass es das gefährlichste, verzweigteste und folgenreichste Problem sei, woran der forschende Geist sich bisher versuchte. Nur die notorische Dummheit der Menschen, ihre Sucht, das eigene Denken in den Strudeln des Hier und Jetzt zu ersticken, mache sie empfindungslos für die Abgründe von Raum, die sich rechts und links ihres Weges auftun, wenn sie wie Schlafwandler mit geschlossenen Augen durchs Leben gehen. Wenn Pascal seinem Hohn Ausdruck verleihen wollte, schlug er den Zarathustra auf und zitierte die Worte vom Blinzeln des letzten Menschen, der sich das Glück erfand.

Die vorstehenden Backenknochen verliehen seinem Gesicht ein beinahe quadratisches Aussehen. Kam er, wenn auch nur in schwer verständlichen Worten, auf das Große Problem zu sprechen, so verschmälerten sich seine Lippen. Ich bewunderte ihn als einen der letzten Asketen, der bereit war, den Göttern alles zu opfern, Bequemlichkeit, Wohlhabenheit, die animalischen Freuden des Daseins, wenn sie ihm dafür nur das eine gewährten, worauf Tag und Nacht sein Denken gerichtet war.

Seine Freunde mieden ihn, seitdem er hinter einer rot gestrichenen Tür ohne Namensschild wohnte. Zu stolz, einen Namen nach außen zu zeigen, der für ihn keinen Wert besaß, solange das Ziel unerreicht war, zog er es vor, in der Vergessenheit unterzutauchen. Vor der Initiation müsse der Neophyt Kleider und Namen ablegen, die Haare schneiden und in dampfendem Wasser baden, damit alle Spuren seines früheren Lebens ausgelöscht sind. Selbst Eltern und Brüder soll er vergessen.

Nach dem ersten Jahr seines Aufenthalts mitten im Türkenviertel von Kreuzberg begann die orange Farbe der Wände von unten her abzublattern. Feuchtigkeit kroch vom Boden empor und griff mit Spinnenbeinen auf Türstock und Fenster über. Während der ersten Monate war mir noch manchmal ein Duft von Parfüm

aufgefallen. Das Vorhandensein eines Straußes von Margeriten, eines vergessenen Handschuhs oder eines Täschchens mit silberner Schnalle verriet mir, dass er den Freundschaften aus früherer Zeit nicht völlig abgeneigt war. Doch bald verlor sich auch diese Erinnerung. Der Ausdruck mürrischen Missmuts, der Verlegenheit und eines ratlosen Ringens gegen die Langeweile, den ich bei meinem Eintritt auf Gabrielas Gesicht entdeckte, ließ mich vermuten, dass dies ihre letzte Begegnung sein würde.

Pascal sprach mit jener finsternen Leidenschaft, die das Erbteil aller Besessenen ist. In einem Winkel des mit verblichenen Vorhängen halb verdunkelten Raums (denn er las nur beim Schein einer Lampe) stapelten sich die Bücher zu staubbeladenen Bergen. Ausläufer erstreckten sich bis unter das Bett, während links und rechts des schäbigen Kleiderschranks kleinere Gipfel allmählich zur Zimmerdecke aufstrebten.

Auf tausenden von Seiten hat der Mensch über dieses eine Problem gebrütet und nie eine Antwort gefunden. Er schlug mit der Faust auf einen der papierenen Stöße und lachte, als der Staub aufwirbelte und Gabrielas Gesicht sich verzog.

Diese Bücher sind nur ein verschwindender Bruchteil von denen, die über den ganzen Erdball verstreut in den Grüften der Bibliotheken begraben liegen. Die Babylonier haben ihre Priester gefragt, ob sie frei oder Sklaven der Sterne sind, die alten Inder sangen schon im Rgveda davon. Kopffäger und Steinzeitmenschen wollten erkunden, ob der Mensch mehr ist als ein wirbelndes Blatt, das die Winde umtreiben. Alles hängt von der richtigen Antwort ab, sogar die Würde des Menschen, von der unsere alten Damen, die Pfarrer und die Politiker so wortkundig schwätzen. Wenn der Mensch frei ist, darf er sich Gott und Schöpfer nennen. Wie Prometheus wird er sich auflehnen gegen die Last der Vergangenheit und dem Baum der Evolution nach eigenem Plan eine neue Krone aufsetzen: den Übermenschen, das vollendete Werk seines eigenen Hirns.

Wenn aber seine vermeintliche Freiheit ein bloßer Aberglaube sein sollte, die Freiheit des geworfenen Steins, der sich, wie Spinoza sagte, einbilde, dass er fliege . . .

Er sprach den Satz nicht zu Ende. Die düstere Begeisterung, die seltsame Gewaltigkeit seiner Rede, die den Widerspruch auslöschte, noch ehe er gedacht worden war, diese Begeisterung wich übergangslos dem Ausdrucks des Missmuts. Mit einem Seitenblick auf Gabriela fügte er mürrisch hinzu.

Leider sind wir von Eintagsfliegen umgeben, die ihre Zeit damit verbringen, am Zucker zu naschen und sich die Flügel zu putzen, bevor sie wieder in dem Dunkel versinken, aus dem sie gekommen sind.

Dann fuhr er fort. Ich bin wiederum einige Schritte vorangekommen. Man muss die Argumente zu einem unzerreißbaren Maschenwerk miteinander verknüpfen. Wenn du wüsstest, zu welchen gefährlichen Wanderungen durch die Sümpfe des Denkens und auf die Gipfel der Paradoxien mir diese schäbige Kammer dient. Wer hat schon erforscht, woher ein Gedanke kommt, sagen wir, ein beliebiger

Einfall wie der, dass ich in Kreuzberg zum Eremiten werde. Ist er ein bloßes Geschöpf des unberechenbaren Zufalls oder hat er sich ohne mein Wissen wie ein Kristall in der Lauge langsam und gesetzhaft gebildet? Ich taste mich an die Ursprünge heran wie die Astronomen an den letzten Sekundenbruchteil vor dem Urknall. Kein Skalpell reicht dorthin, mit Mikroskopen und anderen Werkzeugen ist nichts auszurichten. Man braucht die Lampe Aladdins – die reine Erkenntnis. Nur sie leuchtet in das Dunkel hinein. Die Wissenschaften haben zu lange das reine Denken missachtet. Von Hebeln und Messlatten haben sie ihre Wahrheit bezogen. Aber in die Tiefe des eigenen Ich reicht nur das Licht der magischen Lampe hinab. Mein Hirn ist ein Abbild der Welt, erprobt und bewährt in Millionen Jahren der Anpassung an die äußere Wirklichkeit. Deswegen ist es ein getreues Abbild der Welt. Diese schäbige Stube, über die ihr die Nase rümpft, ist ein Spiegel des Universums.

Mein enges Verhältnis zu Pascal blieb sich gleich, obwohl ich bald der einzige von seinen früheren Freunden war, der ihm die Treue bewahrte. Doch wurde sein Benehmen mit der Zeit schroff und schwer erträglich. Bissiger Spott mischte sich immer öfter in seine Worte, und die Absicht, damit zu verletzen - andere und, wie mir schien, auch sich selbst - umgab ihn mit einem Ring von Unnahbarkeit. Nicht ohne Beklemmung betrat ich den schmutzigen Hausflur und bestieg die knarrenden Stufen. Das Geschrei und Lachen der türkischen Kinder vom Hinterhof her vermochte mich nicht zu erheitern. Etwas heillos Düsteres, ein Geruch von abgestandenem Essen und modernden Kellern, von Schimmel und unaufhaltsamem Verfall verursachte mir Übelkeit. Ich wusste, dass Pascal seinen Sinnen nicht mehr erlaubte, solche Geringfügigkeiten zu registrieren. Inmitten von Armut und schlechten Gerüchen zog er sich auf eine Insel zurück, deren geisterhaft lichte Konturen ich ahnte, wenn er von fernen Gipfeln sprach, denen er Schritt um Schritt nahekam.

Aber der Schmutz aus dem Stiegenhaus machte vor seiner Tür nicht mehr halt, er bemächtigte sich seiner Person. Die einst so gepflegten Hände und die seidenen Hemden, das glänzende Haar und das sorgfältig rasierte Kinn verfielen einem Zustand entropischer Auflösung. Bis zu den vorstehenden Backenknochen spross der Bart, an dessen Ende seine Finger mit nervösen Bewegungen zupften. Sein Hemd war fleckig und an mehreren Stellen durchlöchert. Er machte sich nur noch selten die Mühe, es in die nahegelegene Wäscherei zu bringen. Die Anwesenheit von Putzfrauen, Arbeitslosen und rotznasigen Kindern, die so verwahrlost aussahen wie er, aber kein tieferes Recht, keine höhere Begründung dafür vorweisen konnten, verstimmte ihn.

Er fürchtete sich, so schien mir, verwechselt zu werden, wenn auch nur von jenem Beobachter, der sein eigenes kritisches und immer wachsames Ich war. Die eigene Verkommenheit war ihm ein Zeichen der höchsten Anstrengung, eine Herausforderung und bewusste Beleidigung der einst so verwöhnten Instinkte. In dem trübselig durch Neonlichter erhellten Raum, wo die Waschautomaten

standen, traf er dagegen auf Armut und Schmutz ohne Sinn, die ihn mit Ekel erfüllten. Die Armut ohne Entschuldigung flößte ihm Grauen ein.

Immer seltener verließ er sein Zimmer; selbst die regelmäßigen Spaziergänge am Abend, die ihm frische Luft und Gedanken eingaben, wurden ihm allmählich zur Last. Es störten ihn die argwöhnischen Blicke der Mieter, denen er unheimlich war.

Seine Augen büßten nichts von ihrer Helligkeit ein, aber ihr Feuer kam mehr und mehr aus der Tiefe, und sein Blick wurde starr. Er gewöhnte sich an, sein Gegenüber mitleidslos zu fixieren. Manchmal befreite ich mich gewaltsam aus der Umklammerung, indem ich wahllos in den Stoß von Büchern griff und die erstbeste Seite aufschlug.

Auf diese Weise bekam ich ein Buch mit dem Titel „Mundus Retortus“ - „Die verkehrte Welt“ des magischen Gnostikers Sibillicus in die Hand. Eine Streitschrift, wie Pascal mir erklärte, welche gegen Simoni gerichtet war, der allenfalls ein Schüler der Gnosis, aber entschiedener Verfechter der These war, dass die Welt, in der wir leben, nur wenige Freiheitsgrade gewähre, so dass ein Demiurg, selbst wenn er ein unerschöpflicher Quell der kühnsten Gedanken wäre, an ihr kaum etwas zu ändern, geschweige denn zu verbessern vermöchte. Gegen diese Annahme lehnte sich Sibillicus in schärfster Verdammung des Gegners auf. Er behauptete, dass ein spiegelbildliches Universum, in dem aller Zufall Gesetz und alles Gesetz Freiheit wäre, eine Welt, in der man das Gute böse und das Böse gut nennen müsste, genauso gut funktionieren und eben sowohl möglich sein würde.

Er wurde für seine Theorien enthauptet, nickte Pascal, und ich selbst hätte für dieses Urteil bereitwillig meine Stimme gegeben. Sibillicus war ein leichtfertiger Spieler, der seine eigenen Launen mit den Plänen Gottes verwechselte. Diese Welt ist nicht das Produkt eines kindischen Einfalls, welche eine Würfel spielende Willkür in ihr Gegenteil zu kehren vermag. Ich habe durch meine Beweise das Lügengewebe restlos zerstört.

Er entnahm seinem Manuskript einige Seiten und begann daraus vorzulesen. Seine Sätze waren blank und kühl wie Blöcke aus Marmor. Sie reihten sich Quader an Quader und türmten sich bald vor meinen Augen zu einem Bauwerk von labyrinthischer Wirrnis. Ich gab mir Mühe, den gewundenen Wegen zu folgen, aber der Schwindel endlos kreisender Korridore und unerwarteter Abstürze betäubte mich. Kaum glaubte ich über Nebengänge und versteckte Passagen auf einen Hof zu gelangen, um dort im Lichte des Tages Sinn und Abschluss seiner Gedanken offen vor mir zu sehen, als mir ein neues Glied in der Kette seiner Beweise den Weg verriegelte. Verzweifelt suchte ich dem Pyramidenbau seiner Thesen, Antithesen und aussichtslosen Mutmaßungen zu entkommen. Wohin ich auch blickte, sah ich die Dunkelheit endloser Räume, die sich in noch tieferen Raumfluchten verloren. Endlich gab ich meine hilflosen Bemühungen auf. Es gelang mir nicht zu ergründen, welche Thesen er durch diese furchtbaren Mühen der Dunkelheit abringen wollte.

Pascals Stimme, die zu Anfang noch hart und vorandrängend war, begann gequält zu zerbrechen und sprang schließlich wie auf der Flucht von Satz zu Satz weiter. Die Verkettung war unbarmherzig und zugleich ohne Ziel. Wie eine Brücke, gespannt über leeren Raum, führten ihn die Sätze weiter in eine Region ohne Grenzen, um endlich abubrechen – über dem Nichts.

Das Manuskript war ihm aus den Händen geglitten. Pascal starrte zu Boden und blickte dann zu mir herüber. In diesem Moment sah ich die Verzweiflung in seinen Augen.

Es war alles umsonst, flüsterte er. Ich habe falsch angefangen. Vielleicht ist es beschlossene Sache, dass ich durch Denken verbrenne wie andere an Krankheiten oder nutzlosen Idealen. Es hat Mönche gegeben, welche ein Leben lang durch tausend Kasteiungen vergebens auf einen Fingerzeig Gottes hofften. Am Ende sind sie in kalten Räumen auf dürftigen Pritschen gestorben. Sie haben das Licht wie die Mücken umschwirrt und sich doch nur die Flügel versengt.

Er lachte, aber ich schrak bei diesem Lachen zusammen. Von da an ließ er außer mir niemanden zu sich. Selbst seiner Mutter war der Zugang verwehrt. Seine Familie holte ein medizinisches Gutachten ein, um die Möglichkeit zu erkunden, ihn als wahnsinnig in eine geschlossene Anstalt zu überstellen. Der psychiatrische Inspektor, auf dessen Erkundigen Pascal bereitwillig aber mit ironischem Lächeln Antwort erteilte, vermochte keine Anzeichen psychischer Abartigkeit festzustellen. Pascals Verhalten den übrigen Mietern gegenüber sei von tadelloser Korrektheit, auch sein Geisteszustand erschien dem Experten äußerst luzid, wenn auch zweifellos monoman. Für ein Einschreiten der Behörde gebe es keinen Grund.

Mir als dem Freund gab er jedoch den Rat, den jungen Mann auf andere Gedanken zu bringen. Er neige zu einseitig zur intellektuellen Analyse der Wirklichkeit, worunter das affektive Leben und die Beziehungen zu anderen Menschen zweifellos litten. Nicht selten führe eine derartige Entwicklung zu extremem Autismus oder Verfolgungswahn. Er forderte mich nachdrücklich auf, meinen Einfluss in günstiger Weise geltend zu machen.

Wie klug diese Leute doch sind, meinte Pascal in finsterem Spott. Auch die Märtyrer und selbstverständlich die Heiligen waren krank. Jemand, der sich andere Gedanken macht als der Durchschnitt, von dem sie ihre Gesetze abschauen, muss krank sein. Wie übersichtlich die Welt ist, wenn sie sich in den Hirnschalen eines Beamten zusammendrängt!

Die Bewegungen Pascals begannen seltsam weich und unentschlossen zu werden. Manchmal drückte er mir in ungewohnter Leidenschaftlichkeit die Hand, so als wollte er etwas sagen, was in Worten nicht mitteilbar ist. Dann wieder vergaß er meine Anwesenheit und verfiel in brütendes Schweigen.

Es gelang mir, ihn in ein nahegelegenes Lokal zu führen. Wir saßen unter einer mit gelbem Stoff verkleideten Lampe und tranken einen in dunklem Rot glühenden Burgunder, während das Stimmengewirr lärmender Halbstarker, die einen

Spielautomaten umstanden, brandend zu uns herüberschlug. Der Ausdruck anfänglicher Ratlosigkeit, mit der er meinem Vorschlag gefolgt war, wich dem des Ekels.

Diese Leute, bemerkte er mit erhobener Stimme, so dass ich fürchtete, man würde uns hören, sind zu einfältig, um an sich und den Dingen zu leiden. Sie sind das Treibholz der Evolution auf dem Meer der Unwissenheit. Aber es hilft mir nichts, dass sie vor meinem Röntgenblick zusammenschrumpfen zu bloßen Knochengerüsten. Wenn sie meine Verachtung bemerkten, der Erstbeste unter ihnen würde mir den Schädel einschlagen.

Auch das wäre gut, setzte er mit seltsamem Lächeln hinzu. Es ändert nichts am Gesetz. Ob ein Mensch an Hunger, im Bett oder durch einen Bierhumpen stirbt, der ihm den Schädel zerschlägt, läuft auf eines hinaus, wenn er doch keine andere Spur hinterlässt als die Sekretionen seiner Lebensfunktionen. Im Grunde ist es gleichgültig, ob er überhaupt stirbt. Er ist in Wahrheit nie dagewesen.

Ich zog Pascal aus dem Lokal, bevor seine Rede Unheil anrichten konnte. Ich begriff, dass sein Leben für ihn keinen Wert mehr besaß. Die Götter hatten seine Wette verweigert. Er war einer von denen, die mit dem Schicksal gespielt und den Einsatz verloren hatten.

Man kann mit Waffen kämpfen, sagte er, und General dabei werden, oder man kämpft mit einem Gedanken, aber immer bleibt einer besiegt auf der Strecke.

Einen Monat danach kam ich von endlosen Wanderungen durch sonnige Täler zurück, Täler, die der Frühling mit Teppichen von Blüten bedeckte. Hinter mir lagen stille Fahrten zu abgelegenen Inseln, Besteigungen antiker Berge, auf denen schon die Götter gewohnt, sanfte Erinnerungen an Räusche von harzigem Wein und durchwachte Nächte – ich war auf Kreta gewesen.

Ich hatte es nicht eilig, meinen Freund zu besuchen. Da erfuhr ich von seinem Unfall. Auf dem Savignyplatz war er von einem vorbeifahrenden Kleinbus erfasst und auf die Straße geschleudert worden.

Ich besuchte Pascal in der Gewissheit, einen der vielen lebenden Toten zu sehen, welche in traurigen Massen die großen Städte bevölkern. So sieht das logische Ende der totalen Verzweiflung aus, dachte ich. Man kann in ausweglosen Gedanken steckenbleiben wie in einem Bankrott oder in einer verschmähten Liebe. Welch ein Aufwand an Kraft, an Begeisterung und todeswütiger Zähigkeit, dachte ich weiter. Das alles war nur dazu bestimmt, eines Tages von den Rädern eines vorüberrollenden Autos zu enden. Der Gedanke, dass zahllose Menschen die Arme zum Himmel streckten, wie Ikarus mit Flügeln zur Sonne strebten, alles wagten, um dann doch nur kläglich vom Zufall zerdrückt zu werden – dieser furchtbare Gedanke erfüllte mich mit Trostlosigkeit, und ich wagte es kaum, die Tür zum Zimmer des Kranken zu öffnen.

Wie erstaunt war ich deshalb, ihn mit ruhigem, gefassten Gesicht zu erblicken! Als er mich sah, lächelte Pascal und machte es mir leicht, meine Verlegenheit zu

überwinden. Ich fühlte mich schuldig, weil ich sorglose Stunden durchlebte, während er nur knapp dem Tode entging.

Ich habe das Feuer gesehen, sagte er, Ströme von Feuer, in denen der Mensch zu Asche verglüht. Es geschah in einem einzigen Augenblick, vielleicht habe ich einen Blick über die Grenze getan, wo das flutende Licht beginnt und alle Gebäude des Denkens wie Baukastenspiele erscheinen.

Er hat mich, ihm das Licht des Mittags über Phaistos zu zeigen. Ich zeichnete die Umrisse der Zypressen gegen das Blau und wir tranken aus denselben Krügen den Wein, welche die Priester den längst verschollenen Göttern darboten. Das Leuchten blühender Mandelbäume und Wiesen von Anemonen bedeckten die Hänge zum Meer. Aus den Scherben der Zeitfunkelte eine mögliche Welt. Auf dem Tisch, der neben dem Bettstand, bemerkte ich einen Zettel.

Feuer und flutendes Licht, stand darauf. Der Zufall ist der Sinn, der für uns unerkennbar bleibt.

Der Gol

Ich kannte das verschlafene Städtchen in der Nähe von Göteborg, wo die Straßen breit und die Häuser hinter den Vorgärten niedrig sind und der Postbote am frühen Morgen klingelnd auf dem Rad eintrifft.

Aus diesem Ort stammte der Professor, welcher den Gol isolierte. Kenner nannten es eine Großtat der Wissenschaft, doch die Millionen von Zuschauern, die den bärtigen Mann auf dem Fernsehschirm sahen und neben ihm jenes unförmige und zappelnde Etwas, das sich aufblähte und wand, bevor es zum Entsetzen des Wissenschaftlers durch ein halboffenes Fenster entkam, erlebten einen Moment der Bestürzung. Mit Absicht sage ich „einen Moment“. Wie man weiß, dürfen sich vor dem vernunftbetörenden Kasten weder Freude noch Furcht in der Tiefe einnisten. Gleich danach setzte die Unterhaltungsrevue mit Bill Morgan ein. Man sah nackte und sich schwingende Beine, eine Hausfrau entblößte die Zähne, um die unfehlbare Wirksamkeit einer neuen Paste zu demonstrieren.

Wie zu erwarten, geriet der Unfall schnell in Vergessenheit, obwohl die Nachrichten des folgenden Tages vom Selbstmord des unvorsichtigen Professors berichteten. Die Welt ist groß – was ging es die übrige Menschheit an, dass man im südlichen Schweden Vergessen und Betäubung in den Gasthäusern suchte, weil ein unförmiges zappelndes Etwas die finsternen Gassen der Städte und den Schlaf der Menschen heimsuchte? Manchmal wurde ein Schrei in der Nacht gehört. In Augenblicken der höchsten Lust brachte der Gol den Tod durch Berührung. In diesem Jahr lächelte ein milder Sommer mit olympischer Heiterkeit. Der Friede der Götter, antik und fruchtbeladen, senkte sich noch einmal herab. Üppig und schwer in der Fülle der Farben blühte und grünte das Land und selbst die Städte durchwehte der Atem der Frische. Man empfing das Geschenk in ahnendem Wissen, dass es vielleicht für Jahre das letzte war. Man lebte mit Wachheit und überließ sich doch der wohligen Schläfrigkeit, die über tiefgrünen Wäldern und der Stille des Meeres lag - alles schien unter der Sonne zu träumen. In einer Anwandlung von Sehnsucht nach fernen Ufern und sonnenbeschieneinem Meer beschloss ich, bevor die Wolken aufziehen und der Sturm dieses Glück zerreißt, eine Familie an der Küste unweit von Göteborg zu besuchen, deren Einladung schon seit Wochen auf meinem Schreibtisch lag.

Von Apfelbäumen schrieb mir die Rätin, deren blühende Zweige die Bienen umschwirrten. Sie nannte die blühenden Wiesen am Meer und sprach von seiner „dunkel glimmenden Tiefe“.

Diese Wendung überraschte mich etwas. Mir schien es seltsam, die Tiefe des Meeres zu beschwören, die dem Menschen fremd und unheimlich ist. Ich wusste, dass es niemanden in der Familie gab, der den Unterwassersport liebte.

Und warum sprach die Rätin von den letzten Blüten der Bäume? Schönheit und Melancholie traten mir aus ihrem Briefe entgegen. Ich beschloss, ihrer Einladung unverzüglich Folge zu leisten, zumal dem Schreiben eine Postkarte beige-

legt war, welche Feuer und Wasser vereinte: den Klatschmohn und dahinter das wogende Meer.

Wie wunderbar die sorglose Schläfrigkeit und die leisen Gespräche am Abend! Tage um Tage zerrannen. Wir ließen uns durchströmen von der belebenden Glut und suchten danach Erfrischung in der Kühle des Meeres. Ein Duft von Ginster und Seetang wehte herüber. Am frühen Morgen fuhren wir in einem Ruderboot weit gegen die Sonne hinaus, bis in unserem Rücken vom Kirchturm des Dorfes nur noch die goldene Spitze erglänzte.

Die Rätin ermunterte Björnson und mich, unermüdlich gegen das Grenzenlose zu rudern. Den Blick auf die gleißende Spur der Sonne gerichtet und wie gebannt vom Anblick des langsam in die Höhe steigenden Balls, rief sie uns zu, weiter und weiter zu rudern, bis dorthin wo an der einsamsten Stelle des Meeres die Sonne das Wasser berührt.

Es half nichts. Wir mussten ihrem seltsamen Verlangen gehorchen. Erst wenn die Sonne weit über dem Meere stand, blickte sie mit gleichgültiger Miene zum Ufer und brachte gegen unsere Rückkehr keine Einwendungen vor.

Auf einer dieser Fahrten beging ich den Leichtsinnsfehler, den Gol zu erwähnen. Sie zuckte zusammen, und ihr Gesicht nahm einen steinernen Ausdruck an. Seitdem tranken wir an den Abenden mehr als zuvor, und häufiger musste ich mich an das Piano setzen. Vorübergehend gelang es mir, sie zu erheitern – mit einer Sonatine von Mozart oder den verspielten Tönen Vivaldis, aber wie schrecklich war der hereinbrechende Abend. Ich bemerkte, dass ihr der Anbruch der Dämmerung, wenn die Schatten aus dem Garten bis in die Zimmer drangen, eine Last und ein heimliches Grauen war. Unruhe und Angst bemächtigten sich ihrer. Mit Scherzen und Lachen mussten wir uns gegen die Dunkelheit wehren. Begab ich mich endlich zu vorgerückter Stunde ins Bett, dann war mir der Kopf wirr und lange suchte ich, den Geräuschen des nächtlichen Gartens lauschend, vergebens den Schlaf.

Ich gewöhnte mir an, meine Zigaretten gleich in der Frühe des Morgens beim Krämer des Orts zu besorgen. Es bot sich mir keine andere so günstige Gelegenheit, einen Blick auf die Schlagzeilen der Tageszeitung zu werfen, denn die Rätin verbot alle Nachrichten in ihrem Hause. Kein Tag verging, ohne dass ich im Laden des Krämers von befallenen Menschen und verheerten Obstgärten las.

Ich las, dass der Gol die Liebe mit Räuschen von Lust vergiftet, in denen sich die Kräfte verzehren.

Die Menschen, denen ich auf der Straße begegnete, trugen blaue Schatten unter den Augen. Immer häufiger kam es jetzt vor, dass mit Netzen getarnte Konvois des Militärs die Ortschaft durchfuhren. Eines Tages mussten wir einen anderen als den gewohnten Weg zum Anlegeplatz unseres Bootes benutzen. Wir kamen an einem Garten vorbei, in dem die Blumen zertrampelt, die Spaliere niedergedrückt und die Umzäunung zerbrochen war. Schwarze Vorhänge verdeckten die Fenster des Hauses. Ich wagte es nicht, den Namen des Gol auszusprechen. Ih-

ren Blick zur Seite gewendet, ergriff die Rätin die Hand des schreienden Kindes und bog, ohne ein Wort über die Lippen zu bringen, in eine seitliche Gasse ab.

Björnson setzte ein gezwungenes Lächeln auf.

Lieber Freund, bemerkte er, aber mir entging die Verlegenheit in seiner Stimme nicht, die Welt hat schon Schlimmeres gesehen. Wir haben es hier mit einer Aufgabe für die medizinischen Wissenschaften zu tun. Wo ein Körper ist, muss es auch Antikörper geben. Im übrigen pflichten Sie mir sicher bei, wenn ich sage, der Gol ist ein böser Dämon. Er hat sich die schwächste Stelle des Menschen ausgewählt, sozusagen sein tierisches Erbe: seinen Geschlechtstrieb. Aber der Mensch besitzt einen Kopf. Durch seine Intelligenz wird er den Gol überwinden.

Wenige Tage später verkündete ein gelbes Plakat, womit eilfertige Hände über Nacht die Häuserwände beklebten, das Eintreffen eines Gauklers. Etwa zur selben Zeit stellte sich auch ein Mann mit tiefschwarzen Haaren und dem Gesicht eines Sizilianers, ein Jugendfreund der Rätin, im Hause Björnson ein. Für einige Tage unternahm ich eine kleinere Reise in die abgelegenen Dörfer des Umlands. Überall Reife und Duft und ein leichter Wind, der in den Kronen der Bäume rauschte. Als ich genauer hinblickte, erschrak ich über die beginnende Fäulnis. Ich fuhr an Feldern vorüber, wo der Schimmel die Halme zerfraß und der Mohn vertrocknet am Boden lag. Auf einem zum Meer und zum Süden weisenden Hang erblickte ich die zerborstenen Äste der Apfelbäume und die blutende Rinde der Stämme. In der kleinen, von unten bis oben kalkweiß gestrichenen Kirche des Dorfes prangerte der Pfarrer die Habgier der Menschen an und sprach von Gottes gerechter Bestrafung. Einige Bauern drehten sich zu mir um und warfen mir böse, misstrauische Blicke zu.

Er verkleidet sich, rief der Pfarrer, er nimmt sämtliche Gestalten Satans an. Nachts schleicht er durch Gärten und versengt sie mit seinem verpesteten Atem. Sogar am helllichten Tag fällt er das Vieh und die Obstbäume an. Er ist überall. In Sardinien haben sie die Leiche eines Kindes entdeckt, das seine Spuren trägt. In Brasilien hat er die Flüsse vergiftet.

Mit erhobener Faust begann er gegen die Triebe zu predigen und gegen die Sitten der Hauptstadt. Ich erhob mich und verließ die Kirche, so leise ich konnte. Noch während mein Wagen längst außerhalb des Dorfes in voller Fahrt nach Norden fuhr, hielt ich angstvoll im Rückspiegel Ausschau.

Bei meiner Rückkunft im Hause Björnson war die Glut der Sonne weich und trübe geworden. Überall auf meinen Wegen begegnete ich den verschlossenen Gesichtern der Menschen und den nächtlich verwüsteten Gärten. Ich sah die Schatten unter den Augen und unternahm keinen Versuch, Fragen zu stellen. Ich ahnte, dass viele um das Geheimnis wussten und es doch um nichts in der Welt preisgeben würden.

Die Ausgelassenheit im Hause der Rätin versetzte mich in Erstaunen. Am Abend sollte der Gaukler eine Vorstellung geben. Als ich die Ankündigung auf dem grellgelben Zettel las, wurde mir heiß. „Der Gol“ stand dort in seltsam ge-

schnörkelten Lettern. Voller Bestürzung blickte ich zur Rätin hinüber, aber keine Regung verriet, dass diese Ankündigung sie verwirrte. Der Jugendfreund ergriff ihren Arm, und, während sie lachte, verrenkte er seinen Körper, um die Bewegungen des Clowns zu erproben.

Gut so, lobte der Rat, der sich eine Pfeife anzündete und augenscheinlich an dem heftigen Lachen seiner Gemahlin Gefallen fand.

Wir stehen fest auf den Beinen, nicht wahr, wandte er sich an mich. Der böartige Feind wird nur die Lebensuntüchtigen vernichten.

Am Abend erfüllte ein erstickender Dunst von Bier und schwitzenden Menschen das Zelt. Der Gaukler zog lebende Tauben aus seinem Ohr und ließ einen schwarzen Zylinder über den Köpfen der Zuschauer kreisen. Dann verwandelte er sich in den Gol. Entsetzen fiel über die Zuschauer, als auf dem Körper des zappelnden Wesens schwarze Streifen erschienen, unterbrochen von einem hell lodernden Gelb. Mit unglaublicher Behändigkeit sprang das zappelnde Etwas zwischen die Reihen der Zuschauer und stieß gurgelnde Laute aus. Die Rätin vergrub ihr Gesicht in den Armen des Jugendfreundes, der mit streichelnder Hand ihre Haare liebte. Björnson hatte sein Notizbuch gezogen, um Kaltblütigkeit zu demonstrieren. Einige Verwegene griffen nach Bierflaschen, um sie auf das Ungeheuer zu schleudern. Andere sprangen von ihren Sitzen, bereit, sich in panischer Angst aus dem Zelt zu stürzen. Wie ein Wurm wand und krümmte sich das Gebilde. Die Arme wuchsen als weiche und wogende Tentakeln aus dem sackförmigen Körper hervor.

Primitives Aufpeitschen der Gefühle, flüsterte Björnson mir zu. Der Gol ist ein Objekt für die Wissenschaft, also ein Ding, also ein Problem, das wir bekämpfen und lösen werden. Dieser Humbug beleidigt die Vernunft.

Die Rätin war aufgesprungen. Ich glaubte zuerst, sie würde hinausstürzen, fliehen, aber sie hielt unverwandt ihren Blick auf den Gaukler gerichtet, willenlos, wie unter dem Zwang einer Hypnose. Mir tönt noch ihr hysterisches Gelächter im Ohr, als die Verwandlung geschah. Denn im selben Moment, da die Erregung der Menge an ihrem Höhepunkt angelangt war, nahm der Gol die Gestalt eines elegant gekleideten Herrn an, der mit weißhandschuhten Fingern über seine Reitgeräte strich und einen Zigarillo an goldenem Mundstück rauchte.

Ein wieherndes Lachen durchtobte das Zelt. Die Bravorufe wollten kein Ende nehmen. Schließlich riss man die Ausgänge auf, und die Menge ergoss sich fluchend und kreischend hinaus in die Nacht.

Bald strömten aus aller Welt die Nachrichten über das Wüten des Gol. Hinter schwarzen Vorhängen starben die Menschen, während Pflanzen und Bäume auf unerklärliche Weise verdarben. Der Sommer hatte sein schönstes Licht noch nicht verschenkt, er verglomm milde und still. In dieser Zeit wurden lärmende Feste begangen. Die Leute lachten und amüsierten sich, aber ein Duft von Verwesung nistete sich zwischen den Häusern und in den Gärten ein. Unerklärliche Munterkeit nahm von der Rätin Besitz. Von Morgen bis Abend sann der Jugend-

freund Possen aus, um sie zum Lachen zu bringen. Nur Björnsons Gesicht zeigte einen verdrossenen Ausdruck. Er vergrub sich in medizinischen Fachblättern, um die neuesten Meldungen über Fortschritte in der Bekämpfung des Gol zu verfolgen.

Zwei Tage vor meiner Abfahrt, Björnson war an diesem Abend in die Hauptstadt gefahren und bis spät in den Abend hörte ich das Lachen der Rätin und die Scherze des Jugendfreunds, wurde ich nachts aus dem Schlaf geschreckt. Verzweifeltes Schreien drang aus dem Hof zu meinem Fenster empor. Ich stürzte hinunter und erblickte das Kind, welches um sich schlug und nach seiner Mutter rief.

Das Zimmer der Rätin im Zweiten Stock war taghell erleuchtet, doch kam niemand von dort herunter. Nach einiger Zeit gelang es mir schließlich, das Kind zu beruhigen und in sein Bett zu führen. Die Rätin sprach am nächsten Morgen kein Wort. Ihr Gesicht war zur Maske erstarrt. Die letzten Nelken im Garten lagen zertrampelt am Boden.

Orpheus

Eine dunkelhaarige Frau mit tiefbrauner Sonnenbrille, welche Zigarillos liebte und auf Gesellschaften in Jeans erschien – sie war, wie ich später erfuhr, Schriftstellerin - machte mich mit ihm bekannt. War er ihr Liebhaber oder einfach die Leibwache oder ein Faktotum oder alles zusammen, ich wusste es nicht. Sein Lächeln aber sank bis auf den Grund meiner Erinnerung und kehrte in meinen Träumen zurück. Ich sah Reisen auf diese Züge geprägt, einsame Fahrten über dunkel leuchtende Meere, die bis zu den Gestaden Sindbads hinführten; ich erkannte Lahore und den Lama und Kim in seinem Gesicht; jenseits von Indien verirrte ich mich in schwülen, sonnendampfenden Dschungeln. Unentzifferte Hieroglyphen standen in seinen Augen geschrieben.

Wir saßen bei einem Glas aus rot sprühender Glut beisammen. Durch die Fenster der Bar blickte die weiße Kuppel San Giorgios, und beinahe lautlos glitten die Vaporetti vorüber.

Venedig ist größer als die Welt, sagte er, so wie eine Idee tiefer ist als die Wirklichkeit. Nur Narren lamentieren darüber, dass diese Stadt untergeht. Eine Idee ist unsterblich. Sie ist eingeschrieben in das Firmament, und Plato selbst wacht oben im Himmel, dass sie unversehrt bis ans Ende der Zeiten besteht.

Er lachte. Aber die Stadt fault von unten, meinte er dann, soviel ist zweifellos wahr. Venedig ist eine Lotosblume, die ihren weißen schimmernden Kopf aus dem Schlamm erhebt. Eines Tages wird sie im Schlamm wieder versinken.

Bei unserem Abschied reichte er mir eine kleine Münze aus Silber, die ich nicht zu datieren vermochte, wenn auch die Gestalt des Orpheus mit der Leier deutlich erkennbar war und antiken Ursprung vermuten ließ.

Der Direktor des Museums und Fachmann für Numismatik blickte mich über den Rand seiner Brille verwundert an. Er selbst wisse nur noch von einem einzigen Exemplar dieser aus dem dritten vorchristlichen Jahrhundert stammenden Prägung, und selbiges befinde sich im Tresor des Nationalmuseums Neapel.

In beinahe drohendem Ton fragte er mich, auf welche Weise ich in den Besitz dieses Stückes gelangt.

Ohne Antwort verließ ich ihn, aber als ich in der Calle Morosini vor dem Palazzo Septale eintraf, war das Gepäck der Schriftstellerin bereits in mehrere Gondeln verpackt und Marios Lächeln zerrann im Dunkel der Nacht.

Etliche Jahre später führte mich der Zufall eines wissenschaftlichen Kongresses nach Rio. Zermartert von Staub, Hitze und der Eintönigkeit einer endlosen Kette von Monologen, welchen beizuwohnen das Ritual der Gelehrsamkeit von mir verlangte, irrte ich am Abend durch die lärmenden Straßen, begierig, mich von den Menschenfluten umwogen und mitreißen zu lassen. So gelangte ich an den einstmals berühmten Passeo, wo der Unrat und fingerfertige Diebe sich sammeln. Ringsum glitzerten Lichter aus blinder, staubiger Nacht, das Pochen der Brandung schlug dumpf zu mir herüber. Vergebens mühte ich mich, eines der

tausend Gesichter, welche der Zufall und der Puls der gewaltigen Stadt an mir vorbeiströmen ließen, in meinem Gedächtnis aufzubewahren.

Einem kauernenden Bettler warf ich gedankenlos eine geringe Münze hin. Als seine Hand an meiner Hose zupfte und mich zurückhielt, erschrak ich. Unwillig blickte ich zu ihm hinab und erkannte das gealterte Gesicht Marios. Ich sah sein Lächeln und vergaß die Lichter der Bai, die vorüberströmenden Menschen, das Lärmen und Hupen der Autokolonnen.

Stammelnd brachte ich eine Entschuldigung vor, dass ich ihm seine silberne Münze mit einer so geringen Gabe vergolten. Nur meine Unwissenheit . . .

Sie ist tot, entgegnete er, ohne auf meine Worte zu achten. Dies ist meine letzte und schwierigste Reise.

Bald saßen wir, eingenebelt in den Rauch von Zigarren, inmitten der flutenden Dünste scharfer Getränke wie vor Jahren bei einem Glas von sprühender Glut beisammen. Diesmal fiel mein Blick nicht auf San Giorgio – unter uns öffnete sich der schwarze Krater des Meeres, den die beleuchteten Masten der Schiffe mit Girlanden von Licht überzogen.

Ich fragte ihn nach der silbernen Münze. Damals war ich jung, gab er zur Antwort. Eigentlich hatte ich nichts zu tun in Syrakus. Ich vertrieb mir die Zeit damit, den Tauben und Taschendieben auf dem Platz vor dem Dom zuzuschauen. Ich verfolgte die Fischerboote bis an den Rand des Horizonts und führte mit Unbekannten nächtelange Gespräche in den Tavernen. Ziellos lebte ich von einem Tag in den nächsten. Unruhe erfüllte mich, und ich erinnere mich an keines der zahllosen Gespräche. Aber eines Tages geschah die Begegnung.

In einer Schwade von Zigarrenrauch verschwammen Marios Augen. Ich sah eine jener unerschöpflichen Frauengeschichten voraus, welche sich außer durch die Haarfarbe der Geliebten nur in nebensächlichen Details unterscheiden. Ich drängte ihn, mir von der Münze zu berichten. Ich hatte sie, da ich sie seit jenem Tag wie einen Talisman bei mir trug, zwischen uns auf den Tisch gelegt.

Die Begegnung mit ihm, sagte er und wies dabei auf die Gestalt mit der Leier.

Verlegen blickte ich in die Nacht und auf die flimmernden Lichter der Berge auf der gegenüberliegenden Seite der Bai. Irgendwann, ging es mir durch den Sinn, nagt das gefräßige Klima der Tropen am Verstand eines Menschen.

Mario lächelte, während er sprach. An jenem Abend habe ich auch die Münze gefunden. Das Viertel, wohin der Zufall mich führte – aber vielleicht war es auch ein Dämon, der es gut mit mir meinte – betrat ich zum ersten Mal. Die Fassaden der Häuser schoben sich wie Blöcke eines Labyrinths ineinander. Erstickend in der Enge der Gassen war ich wohl ein Dutzend mal nach links und wenigstens ebenso oft nach rechts abgebogen, als ich schließlich alle Orientierung verlor. Ich war überrascht, mich einem Park gegenüber zu finden, der sich in der Mitte zwischen zwei stolzen, aber düster drohenden Palazzi befand. Zwischen den Bäumen hindurch drang eine ferne Musik. Die melancholisch wehmütigen,

dann wieder lieblich lockenden Töne verleiteten mich, den privaten Besitz zu betreten. Ich bemerkte, dass andere genauso wie ich durch die nächtlichen Gassen irrten und gebannt von der Macht dieser Töne vor dem Park innehielten, bevor sie, ohne zu zögern, durch das Tor ins Innere traten.

Ich geriet in eine Allee von Platanen und erstaunte über die Weitläufigkeit des Parks. Der Weg schien nicht enden zu wollen, doch konnte ich nicht anders, als geradeaus immer weiter zu gehen. Dies war die Wirkung der auf mich einströmenden Töne. Wie lange ich den Park durchschritt, mich selbstvergessend, Syrakus und die lautlos neben mir Schreitenden, weiß ich nicht mehr. Doch gelangte ich am Ende in einen dämmerhaft erleuchteten Saal. Ich wusste gleich, dass Er es ist, der aus der Unterwelt kam und im matt glänzenden Licht der Fackeln die Leier hielt. Ich wagte nicht mehr zu atmen, bewegungslos lauschte ich und blickte auf seine Hände.

Er spielte und, während er spielte, versank Syrakus mit all seinen Palästen und Menschen im Grunde des Meers. Ich aber fühlte mich leicht und auf Flügeln emporgehoben. Nur ihn sah ich und seine spielenden Hände. Mühelos folgte ich dem Flug der Töne. Ich war der Albatros, der Hunderte von Jahren, die Zeit vergessend, im Licht des Mittags schwebt. Ich war es, der die Messingstadt in der Wüste erblickte und die vergessene Inschrift las. Ich selbst war einer der sieben Weisen, welche den Phönix erkannten und die Insel der Seligen. Wogen von zitternder Luft trugen mir seine Töne zu und verwandelten sie in Gestalten der Ferne.

Marios Gesicht nahm einen schmerzlichen Ausdruck an, als ein Betrunkener die Tür der Kneipe aufriss und das Hupen und Lärmen der Straße hereinbrach.

Sie werden mir die Geschichte nicht glauben, sagte er plötzlich. Ich selbst glaube sie schon manchmal nicht mehr. Sehen Sie – er beugte sich über die Münze. Als die Fackeln im Morgengrauen erloschen, hob ich einige der am Boden verstreuten Geldstücke auf. Eines davon schenkte ich Ihnen.

Ich schob ihm die Münze über den Tisch hin.

Ich brauche sie jetzt nicht mehr, sagte er. Den Park und den Saal habe ich nie wieder gefunden. Vielleicht gefiel es einem Dämon, mir einen Traum einzugeben, in den die Wirklichkeit einige Münzen hineingestreut hat. Übrigens suche ich den Saal schon längst nicht mehr, denn seit jener Nacht ist die Welt, wohin ich auch gehe, der Saal für mich, in dem ich dem Sänger begegne. Ich höre sie überall: in den Gassen Venedigs, in der Einsamkeit der Dschungel von Borneo und auf Gletschern, die namenlos im Lichte des Mittags glänzen. Die Musik ist eine Idee, deren Schrift, wer sie einmal gelesen hat, in allen Dingen entziffert.

Selbst jetzt vermochte ich seinem Lächeln nicht zu widerstehen. Mir schien, als wäre die enge und stickige Bar und der dumpf von außen brandende Lärm nur die Fassade für eine endlos Weite und ferne Wirklichkeit, die aber in diesem Moment ganz nah und ganz klar zu erkennen war: in seinen Augen und Worten.

Ich ahnte, dass es Gestade von Licht und heimliche Feste in den Tiefen des Meeres gab und Klänge, die ich niemals gehört.

Vielleicht war es das Grölen eines Matrosen, welches mich meinen Träumen entriss, denn plötzlich fiel mir ein, dass ein Bettler mir gegenüber saß, der zusammengekauert am Rand einer Straße Münzen auffing, womit die Gleichgültigkeit der Vorbeieilenden ihn beschenkte.

Mitleid erfasste mich. Mario leerte das Glas. Dann bemerkte er leise, als hätte er meinen Gedanken erkannt. Orpheus ist aus dem Hades gekommen. Nie waren seine Töne schöner als nach der Rückkunft aus der Unterwelt. Die Schönheit ist eine Lotosblume, die sich aus dem Schlamm erhebt. Jetzt ist die Reihe an mir. Dies ist meine letzte Reise, sie hat mich wie Orpheus in die Tiefe geführt.

Mario erhob sich und ein letztes Mal erblickte ich sein Gesicht, als er sich in der Tür zu mir umdrehte, bevor er in der blinden und staubigen Nacht Rios für immer verschwand.

Der Sonnenstaat

Ich war Beichtvater Lorenzo des Prächtigen, bevor ich Florenz verließ. Mein Kopf war angefüllt mit den Wirren und dem Wahnsinn der Macht. Der laute Prunk der Paläste und Klöster stürzte mich in Verzweiflung. Nur mit einem Stab ausgerüstet zog ich davon, wie Benedikt es gelehrt hat. Mit niedergeschlagenen Augen ließ ich meine hölzerne Schale füllen. Nicht immer kam genug darauf zusammen, um meinen Hunger zu stillen, aber ich achtete nicht darauf, seit ich wusste, dass es irgendwo inmitten der sonnenverbrannten Hügel die Stadt gab, nach der ich suchte.

Es ist genug, dachte ich, wenn es nur eine auf dieser Welt gibt, damit sie allen anderen Beispiel ist.

Tagelang durchirrte ich die Öde, Wölfe und Wegelagerer auf meiner Spur. Die Sonne glühte am Himmel und ich war nahe daran, an Durst und Hunger zu sterben. Als ich endlich, erschöpft an Leib und Seele, auf einem Hügel niedersank, um im Angesicht Gottes zu sterben, sah ich in der Ferne das Blinken von Zinnen. Da wusste ich, dass ich erhört und mein Ziel nicht mehr fern war. Mit letzter Kraft schleppte ich mich vor die Mauern der Stadt. Sieben steinerne Wälle, wie Ringe ineinander gelegt, umgürten sie.

Wie erfreut war ich darüber, dass ich die Tore, so als erwartete man mich, geöffnet und die Brücken herabgesenkt fand! Schon bald stand ich vor einer aufsprudelnden Fontäne und wusch alles Leid der vergangenen Jahre ab. Durch das wundertätige Wasser verjüngt, betrat ich das Innere der heiligen Stadt.

Es empfing mich eine übernatürliche Ruhe. Schweigend und lächelnd gehen die Bewohner ihren Verrichtungen nach - jeder der eigenen Arbeit, die ihm durch unverbrüchliches Gesetz zugehört. Es gibt weder Zwist noch Neid unter ihnen. Oben und unten sind sorgfältig geschieden wie Sonne und Mond. Es heißt, dass man keinem Fremden erlaubt, ihre Kreise zu stören.

Am nächsten Morgen grüßte mich ein Mönch mit schneeweißem Haar und abgemessenen Gesten. Den „Großen Metaphysiker“ nennen die Leute ihn oder auch „Die Majestät, welche unsichtbar ist“, denn selten, fast nie, verlässt er den Tempel im Herzen der Stadt. Später erfuhr ich, dass er einst Campanella hieß und mehr als zehn Jahre in den Gefängnissen der Inquisition schmachtete, unablässig nur mit dem einen Ziele befasst, auf Erden das Reich Gottes zu schaffen.

Er führte mich durch die Stadt, ließ mich aus der marmornen Schale trinken, welche Gesundheit und Wissen verschafft, zeigte mir zwischen Morgen und Abend sämtliche Bilder an den Ringmauern der Stadt, wo die Sprache der Vögel sowie alles Wissen der Menschen und die Gedanken Gottes verzeichnet sind. Er ließ mich auf den Grund des Spiegels schauen, der die Heldentaten und den Hochmut der Völker erzählt. Von den Babyloniern bis zu den Bewohnern der fernsten Sterne überschaute ich alle Sitten und Lügen der verflossenen Zeit in

einem einzigen Quader aus Klarheit und Licht. Lächelnd legte Campanella mir seinen Arm auf die Schulter.

Die tausend Arten des Irrtums sind hier besiegt, sagte er Wir haben das Rad des Irrtums zum Stehen gebracht. Solange es zwei Wahrheiten gab, irrte der Mensch. *Jetzt und in Zukunft wird es nur eine einzige Vollkommenheit geben, die außerhalb der Zeit und ihrer Wandlungen steht.* Bei uns gleicht ein Tag dem anderen. Wer zehn Jahre alt ist, hat tausend Jahre gelebt. Die vollkommene Welt besitzt auf allen Seiten dieselbe ewig gleiche Gestalt einer Kugel.

Ich nickte ergeben zu seinen Worten und fand, dass er die Wahrheit sprach. Alle Bewohner trugen das gleiche Gewand und das gleiche Lächeln in ihrem Gesicht. Sie verbeugten sich am zweiten Tag vor mir, dem Fremden, wie sie es am ersten Tag getan. Fragte ich einen von ihnen nach seinem Alter, so wusste er sich zwischen zehn und hundert Jahren nicht zu entscheiden, auch das Alter der Stadt war ihnen unbekannt. Einige glaubten, sie bestehe schon seit Anfang der Schöpfung.

Am dritten Tag entfernte ich mich heimlich aus der Nähe Campanellas und am vierten strich ich morgens und in der Dämmerung allein durch die Stadt. Ich lauschte an den Türen und versteckte mich hinter den Marmorpfeilern auf der Suche nach einer verborgenen Sünde. Ein einziges böses, sei es auch ein unbeabsichtigtes Wort suchte ich zu erhaschen, aber vergebens. Ich kleidete mich in die wallende Tunika, welche jung und alt, Männer und Frauen ohne Unterschied tragen; dabei mischte ich mich zu ihren Spielen und beobachtete sie bei ihren Verrichtungen, um ein einziges Mal Neid und Gehässigkeit aufzuspüren, aber es gelang mir nicht. Mit unermüdlich demütigem Lächeln, die Hände vor ihre Stirn gefaltet und den Kopf dabei neigend, befließigten sie sich einer nie endenden Höflichkeit. Es war zwecklos, dass ich Männer und Frauen in geheimem Umgang belauschte, um der unerlaubten Begierde oder dem Ehebruch auf die Spur zu kommen. Zuletzt nahm ich, weil die Empörung mir keine Ruhe mehr ließ, meine Zuflucht zum äußersten Mittel: Ich drang in ihre Gedanken ein. Gab es Bosheit, Begierde, Neid und Hass nicht als offene Tat, so musste es sie doch als Absicht und verborgenes Wollen geben. Wie ein Falke, der aus der Höhe das Zittern eines Grashalms erspürt, schlich ich mich in die Kammern und Winkel ihrer heimlichen Träume ein. Ich hoffte und wünschte und betete zu Gott, dass ich wenigstens eine Sünde entdecke.

Als der Abend gekommen war und die Sonne durch die Zinnen hinab hinter den fernliegenden Hügeln versank, wusste ich um die Fruchtlosigkeit meiner Mühen. Ein Grauen erfasste mich. Diese Stadt glich dem Reich des Todes. Nutzlos und ohne Ziel verströmt dort die Zeit. Sie verdient es nicht, länger als einen einzigen Tag zu bestehen, denn alle folgenden Tage sind ein vollkommenes Abbild des ersten.

Ich wartete, bis die Nacht kam, dann füllte ich einen kleinen ledernen Beutel, machte mich auf den Weg und vergiftete die Brunnen. Nur mit einem Kerzenlicht in der Hand durchheilte ich die Gänge des Wissens und löschte die Bilder

aus. Ich warf einen Stein auf den Grund des Spiegels, der vom Schicksal der Völker erzählt, und beschmutzte das Wasser, welches Gesundheit und Weisheit verleiht. *Anders gesagt, verrichtete ich das Werk des Allmächtigen, der diese Welt mit Skorpionen, Tigern und tödlichen Giften erfüllte, damit das Rad der Zeit niemals stehen bleibt.*

Zuletzt legte ich Feuer an den vier Ecken der Stadt, bevor ich sie im Morgen-grauen verließ.

Nachdem er diesen Bericht verlesen, räusperte sich Markus. Er blickte mit forschenden, wie mir schien, heimlich belustigten Augen zu uns herüber.

Die Geschichte enthält einen Fehler, meinte er dann. Der Mönch hat gesagt, dass man Fremden in der Stadt keinen Zutritt gewährte – und doch fand er, als er eintraf, das Tor geöffnet. Er berichtet uns außerdem, dass Campanella ihn schon am Morgen nach seiner Ankunft empfing, obwohl dieser als „Majestät, die unsichtbar ist“, im Tempel zu weilen pflegte.

Wir blickten uns an, ohne die Lösung des Rätsels zu finden. Der eine bezweifelte, dass der Mönch die Stadt jemals gefunden habe, und hielt seinen Bericht für die Ausgeburt der Phantasien eines Verdurstenden. Ein zweiter bestritt die Vollkommenheit und hielt es für möglich, dass Campanella, von der Folter und seinen Fieberträumen verzehrt, in Visionen Erleichterung suchte. Ein anderer meinte, dass der irrende Mönch selbst Campanella gewesen sei, der am Ende seines fruchtlosen Grübelns schließlich entdeckte, dass alle Vollkommenheit, welche die Menschen erstreben, nicht so gewaltig ist wie das Bauwerk der Welt, welches Gott am Anfang erschuf.

Ungeduldig wischte Markus unsere Einwände hinweg. Er erinnerte uns daran, dass auch der Staat der Bienen perfekt geordnet sei und die Vollkommenheit deshalb möglich sein muss. Auch dort gebe es unten und oben, die Königin und ihre Sklaven, ohne dass Zwist und Neid unter ihnen entstehen. Im übrigen sei der Sonnenstaat nur ein Sinnbild, und Sinnbilder brauchten nicht wirklich zu sein, um zu existieren. Ihn, Markus, kümmere nicht, ob Campanella über die öden Hügel gelaufen und vor Hunger und Durst beinahe gestorben sei oder ob die Folter der Inquisitoren ihm nur einen Traum eingab. Viel mehr überrasche ihn die Unwissenheit des Mönches, der nicht erkannte, dass die Tore keinesfalls zufällig offenstanden.

Wir blickten uns an. Welche Lösung konnte es jetzt noch geben? Markus schwieg und schickte sich an, uns zu verlassen.

Dieser törichte Mönch, sagte er dann. Er hat nicht begriffen, dass alles vorausgedacht war. Skorpione, Tiger und Gift streuende Mönche sind eins. Sie sind die Werkzeuge Gottes.

Richard Turpengrüns Tagebuch

Durch die Zedernwälder stießen wir bis an den Gipfel vor, wo Reste von Schnee zwischen Felsbrocken lagen. Unser Blick reichte bis zu den blauen Gründen des Meers. Wendlin sprach von den Phöniziern, die einst die Küste besiedelt, er sprach von Thutmosis, der das unbesiegte Megiddo zu Fall gebracht. Als er Darius erwähnte, der sein Großreich bis hierher ausgedehnt hatte und als er schließlich bei der Habgier von Griechen und Römern verweilte, die alle nur kamen, um sich zu bereichern, stand ich schräg hinter ihm. Er beugte sich über die Klippe, welche steil in unerkennbare Tiefen fiel.

Der Gedanke, ihm einen Stoß in den Rücken zu geben, erschien mir natürlich und ich streckte schon meinen Arm vor, obwohl er mein bester Freund war und ich keinen Grund besaß, ihm übel zu wollen. Nur der Schrei eines Adlers, der uns beide aufblicken ließ, vereitelte mein Beginnen.

In jenem Moment wurde mir klar, dass ich wahnsinnig bin. Ich hütete das Geheimnis. Niemand in meiner Umgebung wusste davon. Als meine Frau, die Maria heißt und mit einem Fremden verheiratet ist, den sie nie kennen wird, mich bei meiner Rückkunft mit den Worten empfing, wie stark meine Veränderung sei, erschrak ich. Doch beruhigte mich ihre Bemerkung, dass sie die Bräunung auf meinem Gesicht und dessen freudigen Ausdruck meine. Die Direktoren, welche ich am nächsten Tag traf, lobten jugendliche Frische an mir. Meine Feinde zitterten. Wendlin, der nicht ahnte, wie nah er dem Tod gewesen, ließ unter dem Titel „die Dioskuren“ in einer Zeitschrift von internationaler Bedeutung eine Hymne auf unsre Freundschaft schreiben, die ich ins Feuer warf.

Wie gern der Mensch aus dem Bewusstsein verdrängt, was seine Vernunft überschreitet! War von meinem Vater die Rede, so erwähnte man seine Verdienste bei der Vergrößerung unseres Vermögens. Unter ihm entstand die Firma, die seinen Namen trägt und heute jedem Schulkind bekannt ist. Er bändigte die Elemente, um sie zu künstlichen Molekülen zu formen, die Gott bei der Schöpfung vergaß. Er stampfte Fabrik um Fabrik aus dem Boden und schlug alles, was klein und schwach um ihn war, mitleidslos aus dem Feld.

Das waren die Taten, von denen man öffentlich sprach. Dagegen verschwieg man aus Pietät, dass er in hohem Alter plötzlich die Lust an seinen Unternehmungen verlor und böse wurde. Ein Dienstmädchen entdeckte ihn, als er abends an seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag im linken Flügel unseres Schlosses Benzin über die Möbel goss. Als endlich die Feuerwehr kam, stand das Gebäude bereits in Flammen und man schleppte den halbnackten Alten fort, der sich schüttelte in irrsinnigem Lachen.

Zu dieser Zeit erinnerte man sich plötzlich, dass der Großvater im Krieg gegen die Dänen nach den höchsten Auszeichnungen für seine Tapferkeit aus dem aktiven Dienst entfernt werden musste, weil er seine zunehmende Lust an grausamer Misshandlung mangels Betätigung gegen den Feind an den Untergebenen

ausließ. Man musste ihn schließlich in eine Zwangsjacke stecken. Seine Wut, da sie um sich keine Opfer mehr fand, kehrte sich gegen den eigenen Körper, den er mit glimmenden Zigarren Versengte. Er starb nach einigen Jahren im Zustand des Schwachsinn.

Seit meiner Kindheit ahnte ich, dass auch ich eines Tages dem Wahnsinn verfallen. Meine Vorfahren zeigten mir den Weg dorthin auf. Damals wusste ich nicht, dass ich ihn wie eine kostbare Gabe und wie einen Zauber empfangen, der mir Unverwundbarkeit schenkt.

Im Jahr nach meiner Reise war ich erfolgreicher als je zuvor. Auf dem Empfang zum fünfzigjährigen Jubiläum des Unternehmens rühmte der Staatspräsident die Kraft meiner Planungen und die Umsicht meiner Entschlüsse. In meiner Antwort steigerte ich mich in euphorische Visionen einer glänzenden Zukunft, in welcher das machtvolle Wort Turpengrün so weit und so bedeutungsvoll klingt wie die Namen unserer ehrwürdigen Genies, der Beethoven, Goethe und Kant. Dass einige unter den Zuhörern die Brauen runzelten, störte mich nicht. In glühenden Farben entwarf ich den Traum einer Menschheit, welche die billigen Tröstungen der Musik, der Verse und der Metaphysik nicht mehr nötig hat, da die unbegrenzte Macht über alle toten und lebenden Dinge ihr das vollkommene Glück bringen wird.

Kaum war meine Rede unter rauschendem Beifall beendet, da verschwand ich, ohne bemerkt zu werden, durch einen Seitenausgang und bog von der Platanenallee in das Dunkel des Waldes ein. Ich lief und lachte und breitete meine Arme aus, während ein Gefühl von Macht ohne Grenzen mir die Brust weitete. Der Gedanke, dass unter den stürmend Klatschenden auch nicht ein einziger war, der davon wusste, dass ich wahnsinnig und allmächtig bin, erfüllte mich mit der Tollheit und dem Übermut eines Kindes. Mit beiden Händen schlug ich wild auf Zweige und Sträucher. Bis zur Erschöpfung eilte ich über Wege im Dunkel der Nacht, die nur der Wahnsinn, der heller ist als alle Vernunft, zu erkennen vermochte.

Ich triumphierte. Sie halten die Scheinwerfer auf dich gerichtet. Jeden Schritt, den du gehst, überwachen sie mit hellem Bewusstsein, und doch begreifen sie nichts. Jawohl, ich bin tätig. Stein auf Stein lege ich aufeinander, damit das begonnene Werk ein mächtiger Turm von babylonischer Höhe wird. Ich werde neue Fabriken errichten und Verfahren erproben, bis alle Macht in meinen Händen liegt und es niemanden gibt, der ein Wort des Einspruchs zu äußern wagt. Aber erst dann vollziehe ich den entscheidenden Schritt. Kurz vor dem Ziel füge ich dem himmelstürmenden Bauwerk den letzten und krönenden Stein hinzu, der es zum Einstürzen bringt. Dies wird die Stunde meines Triumphes sein. Mit eigener Hand werde ich alles, was ich ein Leben hindurch erbaut, in einem einzigen glorreichen Moment von Feuer und Detonationen zerstören, dem Moment meiner Freiheit und meiner Erlösung!

Meine Verachtung der Menschen ist grenzenlos. Doch bin ich selbst als Generaldirektor und Besitzer eines mächtigen Unternehmens gezwungen, subalterne

Gestalten in meiner Nähe zu dulden. Für gewisse Aufgaben kommt eine hochgezüchtete Organisation nicht ohne jene lebenden Apparate aus, die man Buchhalter nennt: Menschen ohne Visionen, die irgendwann in ihrer Jugend auf das Ziel, Profite zu machen, programmiert worden sind und von da an bis zu ihrem Tod gehorsam dahinklappern. Hans Dr. Magnus ist mir von jeher wegen der Kummerfalten, die ihm die Wangen hinablaufen, unerträglich gewesen. In seinem Zwergenghirn hat die Größe meiner Vision keinen Platz. Seit das Bewusstsein des Wahnsinns mich über alles Menschliche hinauswachsen ließ, weise ich kleinliche Bedenken von mir. Ich werde ihn vernichten, deshalb behandle ich ihn mit größerer Höflichkeit als zuvor.

Die Reise auf die Berge des Anti-Libanon hat einen roten Strich durch mein Leben gezogen und es in zwei Hälften geteilt. Jetzt bin ich sehr viel allein. Eigentlich bin ich immer allein, auch dann wenn andere Menschen in meiner Nähe sind und selbst, wenn ich mit ihnen spreche. Gerade dann bin ich allein, denn die Worte, die ein Wahnsinniger spricht, haben mehr als eine Bedeutung – und nur ich kenne ihren zweiten und hundertsten Sinn. Seit ich auf dem Gipfel stand und meine Hand danach verlangte, den Freund von der Klippe zu stürzen, hat sich mein Blick auf die Chiffren Gottes gerichtet. Ob es die berstenden Bomben im Dschungel von Vietnam oder die explodierenden Sterne in den Milchstraßen sind, mein Wahnsinn hat mich für die Zeichen helllichtig gemacht. Lange genug habe ich wie alle Einfältigen geglaubt, dass ein weises Gesetz das Universum regiert und der Mensch, dieses wertloseste und verworfenste Geschöpf der Evolution, Vernunft, Weisheit und Güte erstreben soll. Jetzt lache ich über das Kindergeschwätz. Ich lache wie die Götter des Olymps gelacht haben mögen über die Dummheit der Opfernden, welche sich einbildeten, ihren Sinn mit Weihrauch und frommen Sprüchen zu benebeln.

Mit unwiderlegbaren Gründen, unter denen die Gefährdung von Fortschritt und Arbeitsplätzen nicht einmal die wichtigsten waren, habe ich durchgesetzt, dass in meinen Betrieben die Substanz ET 18 hergestellt wird. Hochkonzentriert ist sie furchtbarer in ihrer Wirkung als selbst das Nervengas Tabun. Ich ergötzte mich an den ohnmächtigen Schreien der Weltverbesserer. Pfarrer faselten von unchristlichen Feldzügen gegen die Natur –

Habt ihr Heuchler nicht schon immer gewollt, dass sie dem Menschen untertan werde?

Nörgler am Fortschritt wetterten gegen die Ausrottung von Bienen und Laubfröschen –

Seht ihr nicht, dass wir schon längst daran tätig sind, ganz andere Lebewesen nach eigenem Plan herzustellen?

Mein Herz zitterte vor Freude über die gewonnene Schlacht. Ich befahl beschleunigte Produktion und die Abkürzung des Prüfungsverfahrens. Selbst die Arbeiter in meinen Betrieben, die, wann immer sie können, Zeter und Mordio schreien, rühmten mein entschlossenes Handeln.

Jetzt endlich bin ich frei, um den letzten und schwersten Stein auf das Gebäude zu wälzen. Der Tag meiner Offenbarung ist ganz nahegerückt. Ich habe innerhalb von wenigen Tagen, ohne dass ein anderer davon weiß, Berge von Schulden getürmt, indem ich unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit bei den verschiedensten Firmen gewaltige Einkäufe machte, die vollkommen nutzlos sind. Aber der letzte und entscheidende Schritt ist noch nicht getan. Mein Plan lässt sich nicht restlos verwirklichen, ohne dass ich Magnus zu einer Unterschrift zwingen.

Er hat, wie das seine Art ist, die wenigen Haare aus der Stirn gestrichen und lächelt auf unterwürfige Weise wie ein Hund, der ergeben den Tritt seines Herrn erwartet. Er hält den Blick zu Boden gesenkt und wartet darauf, dass ich beginne. Schweigend reiche ich ihm das Papier zur Unterschrift. Er erleichtert, nachdem er es durchgelesen, und schaut mit seltsamem Blick zu mir herüber. Ich lächle. Noch ist der Augenblick nicht gekommen. Ich spreche von einem großangelegten Manöver, das die Konkurrenz im Ausland heillos verwirren und zu unbedachten Schritten verleiten soll. Der Verkauf, welcher beinahe die Hälfte unserer Anlagen umfasst und zusammen mit dem Gewicht der heimlich getätigten Schulden die Firma vernichten wird, sollte mehr als wettgemacht werden, so gab ich vor, durch den Aufkauf der Konkurrenz. Ich bin ganz ruhig, beinahe heiter, deshalb verschwindet allmählich das Misstrauen in den Zügen seines vergilbten Gesichts. Er schüttelt nur zweifelnd den Kopf und bedingt sich bis morgen eine Denkpause aus, da eine so wichtige Entscheidung nicht unüberlegt fallen dürfe.

Vielleicht habe ich die Beherrschung nur deshalb verloren, weil ich das Gewand aus Verstellung und erheuchelter Höflichkeit endlich abwerfen musste. War ich nicht im Besitz unermesslicher Kräfte, die ich nur zu entfesseln brauchte, um dieses fade Geschöpf zu vernichten?

Ich richtete mich in meinem Sessel auf und nannte ihn, immer noch lächelnd, einen ehrlosen Schurken. Es war erheiternd zu sehen, wie er erst bleich wurde und dann zu stammeln begann. Sinnlose und törichte Worte, die es nicht wert sind, dass ich sie wiederhole. Ich erhob mich und verschloss bedächtig die Tür, während er erstarrt in seiner Angst mich aus geweiteten Augen anstarrte.

Sie sind ein schmutziger Parasit, sagte ich, der sich Jahre hindurch an der Firma bereicherte. Ich rechnete ihm die Millionen vor, die er eingesteckt hatte.

Jetzt gehen Sie hinaus, sagte ich und berichten der Presse von den Bestechungssummen, die mein Vater an Politiker zahlte, und von den Experimenten an lebenden Menschen. Gehen Sie, aber vorher werden Sie unterschreiben.

Es ist der Anblick äußerster Angst in den Augen des Opfers, welche die Schlange zum Zustoßen reizt. Ich konnte diese zitternde Unterwürfigkeit nicht länger ertragen. Deshalb stürzte ich mich auf ihn und durchkreuzte so meine Pläne. Magnus lag blutend auf dem Boden, als man die Tür von außen erbrach. Mein Hemd war zerrissen, und meine Augen sprühten vernichtendes Feuer. Ich ver-

mochte das Übermaß an Kraft, das mich erfüllte, nicht länger zu bändigen. Der Moment der Erlösung war endlich gekommen, wenn auch verfrüht. Mir strömten die Kräfte eines Giganten zu. Ich weiß nicht, wie viele der Eintretenden ich zu Boden schlug. Doch am Ende überwältigte man mich, und eiserne Türen schlossen sich in meinem Rücken.

Ich bin befreit. Ich habe die Maske abgeworfen. Ich bin der Schatten Gottes auf Erden, denn ich habe seine Chiffren durchschaut. Gott selbst ist der Große Zerstörer. Millionen von Jahren baut er geduldig auf, um an einem einzigen Tag mit olympischer Heiterkeit sein Werk zu zerstören. Gott selbst ist wahnsinnig. Ich habe ihn endlich geschaut.

Die Messingstadt

Der Sand der Wüste knirscht mir zwischen den Zähnen, aber es kann auch der Staub von den Knochen der Toten sein, angefangen bei Salomon bis zu den Propheten. Ich habe in die Sonne geblickt, und die Horizonte beginnen um mich zu kreisen. Hundertmal bin ich kraftlos zu Boden gefallen und wünschte den Tod. Doch dann erblickte ich in einer Mulde, welche die Sonne weiß gebleicht hat, das Grün sprießender Gräser. Eine Fontäne zerstäubte glitzernde kühle Tropfen. Als ich endlich die Mulde erreichte, stand ich vor einer Lache aus Sonnenglast, und der Atem der Wüste verbrannte mir das Gesicht. Mit einem Schrei stürzte ich in den Sand. Ich stieß alle Schreie aus: den Schrei des nackthalsigen Geiers am Himmel und den Schrei der Hyänen. Ich brüllte wie ein Löwe und winselte wie ein verwundeter Wolf, aber meine Schreie verhallten zwischen endlosen Dünen von Sand.

In meiner Not sprach ich laut zu mir selbst.

Auf diesem Weg sind früher Karawanen gezogen. Kaufleute mit ihren Lasttieren haben die Richtung gefunden. Noch geben die Schäfte zerbrochener Säulen Kunde vom einstmaligen regen Verkehr. Also muss der Weg einen Anfang und ein Ende besitzen.

Diesen Gedanken wiederholte ich von morgens bis abends, bis der Puls meines Blutes und der Refrain einer unaufhörlichen Melodie in meinem Kopf hämmerten. Die Gewissheit unwiderlegbarer Logik aber vermochte nichts gegen Durst und Erschöpfung. Am Ende des zehnten Tags brach ich zusammen.

Ich erhob meine Hände zu Gott, den sie Allah nennen, aber ich betete auch zu Moloch, Shiva, Jesus, Mitras und flehte sämtliche Namen an, welche die Verdammten und Leidenden vor mir zum Himmel schickten. Über mir spannte sich, wolkenlos, ohne den Makel eines einzigen Fleckens, die gläserne lodernde Kugel.

Meine Schreie und meine Gebete verhallten. In der Wüste gibt es kein Echo.

Als ich entschlossen war, meinem Leben ein Ende zu machen, erkannte ich, hochragend wie eine Zitadelle, die glänzenden Mauern der Messingstadt. Ich fiel nieder und umarmte die Wüste. Die letzte Strecke des Wegs rannte ich wie ein kläffender Hund meinem Ziel zu. Ich ruhte nicht eher, als bis meine Hände die kühle Mauer berührten.

Bald wusste ich, dass meine Freude verfrüht war. Es gab keinen Eingang, um in die Stadt zu gelangen.

Aus Knochen und Stricken baute ich notdürftig eine Leiter zusammen. Von Schlaf übermannt sank ich am Fuß der Mauer zusammen, erst der dröhnende Aufgang der Sonne über den gelben Hügeln schreckte mich hoch. Ich rieb mir den Sand und den Schmutz der verfloßenen Jahre aus dem Gesicht. Um sicher zu sein, dass ich noch immer derselbe bin, der einst, in fast vergessener Zeit, Eltern, Brüder und Freunde verließ, um in die Wüste zu ziehen, rief ich die Na-

men und Merkmale der Menschen, Tiere und Pflanzen in mein Gedächtnis zurück. Mir schwindelte bei dem Gedanken, dass ich der einzige von allen sein werde, dessen Augen die Messingstadt schauen.

Dann bestieg ich die Leiter, die unter mir schwankte wie ein biegsames Rohr.

Ich weiß, dass es unsinnig ist, von Augen und Ohren Wunder zu erhoffen. Sie verraten nur die Oberfläche der Dinge. Aber insgeheim glaubte ich, dass himmlische Töne von jenseits der Mauer heraufklingen und die Gestalten von Nymphen zu mir emporklinken werden.

Was ich dann sah, war eine Stadt wie andere auch: Kuppeln, die in der Sonne glänzten, und weiße Terrassen aus Marmor, breite Straßen, die sich verwirrend durchkreuzten. Kein Laut drang an mein Ohr und ich entdeckte kein lebendes Wesen. Mühsam zog ich die Leiter zu mir in die Höhe und stieg auf der anderen Seite hinunter.

Unten labte ich mich an einer sprudelnden Quelle. Ich blickte um mich auf der Suche nach Menschen. Ich redete in mehreren Sprachen und lauschte auf das Echo meiner eigenen Worte, doch vernahm ich nichts als das leise Klingeln von Messingglocken an den Giebeln der Dächer und das Plätschern einsamer Fontänen.

Du bist der erste, sprach ich zu mir, der nach langer Zeit das Paradies betritt, aus welchem die Menschen am Anfang der Zeit ein wütender Gott vertrieb.

Im Herzen der Stadt näherte ich mich dem Portal einer hochragenden Burg, die mich mit ihren Kuppeln und gewaltigen Türmen erschreckte. Durch das Tor in die Halle eintretend, wurde ich vom rötlichen Glanz des Goldes und den Spinnenweben an den Gewölben geblendet. Der Türhüter aus Eisen trug ein rostiges Schwert. Seine Augen aus schwarzem Marmor waren aus ihren Höhlen gefallen. Von den einst prunkvollen Gewändern des Königs hingen die Fetzen herunter, durch seinen Kopf klaffte ein Riss. Verstreut am Boden lagen die Diamanten, welche das Pfauenrad schmückten, aus dem die Lehne des Thronbettes bestand. Mit starrem Blick umringten die Höflinge ihren Gebieter. Dem einen fehlte der Arm, der andere neigte zur Seite und drohte auf den Boden zu stürzen. Ich warf mich vor dem Herrscher zu Boden, um ein Wort von seinen Lippen zu hören. Flehend nannte ich ihn den Größten und Einzigen, aber die Totenstille, die mich umgab, drohte mich zu ersticken.

Da las ich die Inschrift:

Fremdling, einst waren wir Götter und kein Sterblicher wagte es uns zu trotzen. Jetzt sind wir Staub und rostiges Eisen.

Erschrocken zog ich meine Hände zurück. Ich hob keines der Juwelen auf, ich berührte weder das Zepter aus Gold noch die Elefanten aus Elfenbein, sondern rastlos durchmaß ich die Hallen der Burg. In jeder von ihnen fand ich einen Beherrscher der Erde, dessen Arme zerborsten oder dessen Haupt zerfallen war.

Da wusste ich, dass ich mich in der Gruft der toten Götter befand.

Die Götter selbst haben das Paradies aufgesucht, dachte ich, nachdem sie den Menschen daraus vertrieben. Hier lebten sie und von hier herrschten sie über die Welt. Als die Gebete verstummten und die Menschen die Opfer vergaßen, sind sie in ihrer uneinnehmbaren Stadt zugrunde gegangen.

Ich riss einen Purpurvorhang zu Boden, wilde Drohungen ausstoßend, durcheilte ich die Burg. Dann aber erfasste mich Mitleid und ich warf mich vor einem vielarmigen Gott auf den Boden.

Einen Augenblick später sprang ich auf meine Füße.

Die Götter sind tot, sagte ich laut. Sie sind ausgestorben wie die Greife oder die Riesenechsen.

Eine Stimme klang durch die Gewölbe. Es war ein Gesang wie das Zwitschern von Vögeln, wie das Erklingen von Harfensaiten, wie die ersten Worte einer geliebten Frau. Verwundert blieb ich im Saal der Burg unter den glitzernden Spiegeln stehen. Ich zitterte vor Freude bei dem Gedanken, dass es in dieser Stadt, welche der Tod beherrscht, ein einziges lebendes Wesen gibt.

Ich folgte der Stimme durch Gänge, die nirgendwohin führten, über Wendeltreppen, die sich in endlose Höhen schrauben. Ich durcheilte ein Labyrinth unterirdischer Gänge, in denen ich die Knochen der Höflinge und Priester fand, die einst den Göttern gedient. Ich fand unbeschreibbare Schätze auf meinem Weg, aber nichts vermochte mich festzuhalten. Es genügte mir, der wunderbaren Stimme zu lauschen.

Ich weiß nicht, wie lange ich so das Auf und Ab der verschlungenen Gassen und Gänge durcheilte. Schließlich verlor ich die Erinnerung an den Zweck meiner Reise. Es gab keinen höheren Zweck mehr für mich, als der Stimme zu folgen.

Eines Tages glaubte ich, ihr ganz nahe zu sein. Über mir öffnete sich ein Schacht von Licht. Auf einer steilen Treppe stieg ich empor, um meinen Kopf durch die enge Öffnung zu zwängen. Geblendet schloss ich die Augen. Eine leuchtende weiße Terrasse hoch über den Dächern der Stadt, den goldenen Kuppeln benachbart, öffnete sich meinem Blick. Als ich angestrengt lauschte, glaubte ich ein Tuscheln und Murmeln zu hören. So leise ich konnte, bewegte ich mich bis zu einer gittergleich durchbrochenen Mauer vor.

Vorsichtig spähte ich durch eine Öffnung des Steins. Hinter dem marmornen Gitterwerk saßen vor halbgeleerten Gläsern, die weiß in der Sonne funkelten, zwei verhutzelte Männchen, der eine rothaarig der andere mit schütterem Bart. Ihre Hässlichkeit flößte mir Abscheu ein.

Wir sind die letzten, sagte der Bärtige und stieß ein meckerndes Lachen aus.

Wir sind nicht mehr schön, sagte der andere. Die frühen Herrscher haben noch Ornat und Zepter getragen.

Nach einer Pause des Nachdenkens setzte er die Worte hinzu. Aber wir haben unsere Aufgabe erfüllt. Das Spiel ist zu Ende.

Wir haben die Spielregeln nicht ausgesucht, gab der Bärtige zurück und blickte misstrauisch in die Ferne. Wir sind nur Vollstrecker und Erben. Manchmal sollten wir für die Dürre sorgen, dann wieder für Krankheiten und Hunger und zwischendurch für eine liebe Stimme, damit Verzweiflung das Rad der Zeit nicht zum Stehen bringt.

Du spielst ohne Lust, warf der Rothaarige ein. Dir entgleiten die Fäden.

In diesem Augenblick ertönte ein Krachen wie rollender Donner.

Hörst du nichts?, fragte er sein Gegenüber mit dem schütterten Bart.

Es ist nur die Messingstadt, erwiderte dieser. Die Toten zerfallen.

Ich stürzte mich aus meinem Versteck und sprang auf die beiden verhutzelten Männer zu. Mit einem einzigen Schlag wollte ich sie vernichten.

Ein Blitz streckte mich zu Boden. Als ich erwachte, lag ich zerlumpt und von Schmerzen betäubt am Rande der Wüste. Ich hörte die Schreie der Händler und die Leute zeigten mit Fingern auf mich.

Wo ist die Messingstadt? rief ich. Aber sie lachten nur.

Die Kiefer vom Berge Wu

Ich, Lu-Pei-Zhi, bin nur ein gehorsames Werkzeug des Himmelssohnes, dessen Befehle ich mit zu Boden geneigtem Kopf empfangen. Der Appetit seiner Majestät auf Konkubinen und edelgeformte Vasen von feinstem Scherben ist unersättlich. Meine Beutezüge führen mich in abgelegene Dörfer des Reiches, selbst in den Wüstenländern der Uiguren und unter den Barbaren des unwirtlichen Tibet suche ich nach der verborgenen Schönheit. Meinen Soldaten befahl ich, die Männer geraubter Frauen auf der Stelle zu töten. Besser ist es, einen toten Leib zu begraben, als die Rache eines Lebenden zu befürchten. Das Volk ist töricht und unwissend wie das Vieh. Es begreift nicht, dass der Sohn des Himmels glücklich sein muss, damit seine Heiterkeit die Geister des Meers und der Erde erfreut und Frieden in den zehn Provinzen regiert.

Nach dem Staub und Geschrei eines Tages tauche ich am Abend meinen Pinsel in eine Schale von blauschwarzer Tusche. Unter meiner Hand wächst der vom Wind gebeugte Bambus empor, Affen springen von Ast zu Ast. Die Weisheit des unsterblichen Meng-Tse beglückt mich mit einem Vers, den ich mit zitternder Hand niederschreibe. Vor meinem Zelt, welches die rauen Winde der Wüste umwehen, haucht ein Flötenbläser sanfte und klagende Töne, denn die Hauptstadt des Reiches, wo das höchste Wissen der Welt und die Schönheit vereint sind, liegt weit in der Ferne. Jenseits der Grenzen spielen die Barbaren Go mit den Köpfen ihrer Gefangenen, während ich mit den weißbärtigen Weisen der Vorzeit Zwiesprache pflege. Drei waren die Ahnen mit schlangenförmigem Leib und den Köpfen von Menschen, welche die Weisheit vom Himmel zur Erde brachten. Drei sind auch die Kräfte, die man mir zuschreibt: Gewandtheit, Grausamkeit und die List einer Schlange.

Das Volk nennt mich unerbittlich, aber sind Shang und Chou weniger unerbittlich gewesen?

Eines Tages – ich weilte gerade in der Nähe der Majestät und genoss die Freuden der Hauptstadt – kam ein predigender Mönch mit seinem Gefolge. Han Yü, der Überwinder und Vernichter der buddhistischen Lehre, hat mit dem Feuer seiner Beredsamkeit ihre Tempel zu Asche verbrannt und ihre prunkvollen Glocken geschmolzen. Trotzdem wagte es der halbnackte Asket, vor das Antlitz des Kaisers zu treten. Er wühlte das Volk auf. Er schmähte die Verehrung des Alters. Tausende von Söhnen stahlen sich des Nachts aus dem Haus ihrer Eltern, um dem Verführer zu folgen.

Seine Rede glich einem flammenden Scheit, welches die Feinde in ein Schloss hineinschleudern, wo Gewänder und Decken aus Seide aufbewahrt sind. Ich war erstaunt, dass er die Kühnheit besaß, vor den Ohren des Höchsten die Frauen zu schmähen.

Ihr Brüste, Lippen und Haare, so schrie er, seien nur Staub und Dreck, bloßer Schein der allmächtigen Maya, welche uns durch Leidenschaft mit dem Rad des Samsara verkette.

Mit der Hand wies der Prediger auf die üppig geputzten Damen, die den Kaiser umgaben, und dieser verzog seine Stirn. Da wusste ich, dass die Stunde des Mönches gekommen war und meine Leute am nächsten Tag zu tun haben würden.

Am Abend ließ mich der Kaiser rufen. Tänzerinnen und Flötenspieler umgaben ihn und versuchten sein Gemüt zu erheitern. Yüe Bei, der erste Maler am Hof, entrollte ein Werk, das den Stempel des großen Hsüan Tsung trug, und junge Knaben sangen das Lied von dem Kranich, der seine Flügel ausbreitet, um in die Unendlichkeit aufzufliegen, wo er unsterblich sein wird.

Aber der Kaiser lächelte nicht. Da warf ich mich zu Boden und las aus dem Buch vor, welches die vollendete Schönheit des Worts mit unanfechtbarer Wahrheit verbindet. Ich las den Fluch und die Verdammung Han Yüs, die dieser gegen die Buddhisten aussprach. Der Kaiser nickte, auf seinem Antlitz bemerkte ich den Glanz der Heiterkeit. Er schrieb eine Zeile, worauf das Urteil des Todes stand.

Am nächsten Tag nach Anbruch der Dämmerung folterten meine Soldaten den Mönch. Ich trat vor ihn hin, um in seinen Augen zu lesen, wie viel verblendete Unwissenheit über den Menschen vermag. Begierig, den Moment der Verzweiflung und äußersten Schwäche mir nicht entgehen zu lassen, trat ich nah vor ihn hin.

Der Blick seiner Augen verwirrte mich. Nie habe ich einen solchen Ausdruck im Gesicht eines sterbenden Menschen gesehen. Er war der Gefangene, den die Fesseln umschlungen hielten, aber ich war es, dem die Kraft der Beine versagte.

Regungslos stand ich vor ihm. Unablässig ließ er seinen Blick auf mir ruhen, in dessen äußerster Tiefe ich alle Taten meiner Vergangenheit las. Die Gespenster der Gemordeten sah ich darin und hörte die Schreie der Frauen. Vergebens suchte ich, seinem Blick auszuweichen. Ein Sog riss mich hinab in die Tiefe. Es gab keine Schuld, keine Klage und keine noch so verborgene Tat, die ich nicht in den Augen des Mönches wiederfand.

Das Leben ist Schein, murmelte er. Der Tod ist nur eine Verwandlung.

Mit diesen Worten fiel er zu Boden. Der Henker brauchte seine Arbeit nicht zu verrichten.

Verstört stahl ich mich noch am selben Tag aus dem Palaste fort. Meine seidenen Kleider vertauschte ich mit einem Bettlergewand und zwei Jahre hindurch drang kein Wort mehr aus meinem Mund. In einem fernliegenden Dorf erkannten sie mich trotz meiner Lumpen und eingefallenen Wangen. Schreiend liefen die Frauen hinter mir her, Kinder warfen mit Steinen nach mir. Einer traf mich unter der Stirn, so dass ich auf einer Seite das Licht des Auges verlor.

Seit diesem Tag begann ich wieder Hoffnung zu schöpfen und strebte nach der Befreiung. Ich mied den Umgang der Menschen, um nur noch den geflüsterten Worten der Blätter zu lauschen, dem Plätschern des Regens und dem Sturz der Steine über die Felswand. Mitten auf halber Höhe eines spitz aufragenden Berges siedelte ich zwischen Felsbrocken und Bären. Die Luft, die der Atem in mich hineinströmen ließ, wurde leichter und feiner. Bald drang sie bis in die Höhlungen meines Kopfes und selbst in die äußersten Spitzen meiner Finger und Zehen. Ich begann in der Sprache des Windes zu reden. Meine Arme bewegten sich schwingend im Sturm. Ich wurde blind und bewegungslos, aber mein Blick weitete sich über die Grenzen des Reichs bis an die Gestade des Meers und die Inseln der Seligen. Der Himmel berührte mich mit seinen Wolken und über meine Haut rann der Regen des Frühlings.

Später ruhte der erste Schnee des Winters auf meinen Haaren, aber diese Last wurde mir leicht. Die Zeit verlor ihre Macht über mich.

Dies sind die Worte Lu-Pei-Zhis, den man zu seiner Zeit den Grausamen nannte. Ich, der Maler Han Gao, bezeuge, dass jedes Wort der Wahrheit entspricht. Ich selbst habe sie aus seinem Munde vernommen. Das erste Mal als ich Zhi in der Einsamkeit des Berges besuchte – vielleicht hat mir Buddha ein gnädiges Schicksal bestimmt, weil er mir den Aufstieg in die Höhe gewährte, wo nur der Weise die Schritte hinlenkt – dieses erste Mal erkannte ich noch das Gesicht und die Gestalt eines Menschen. Er bediente sich mit mir einer Sprache, die ich verstand, wenn ich darin auch schon das Raunen des Windes und das Gurgeln des Wildbachs vernahm.

Ich zog meinen Pinsel hervor und rührte die Tusche an. Was ich malte, das wusste nur meine Hand, denn sie eilte, ohne dass es der Anstrengung bedurfte, von selbst über das Blatt.

Im Glauben, ein weiteres wertloses Stück ausgeführt und unnütz Tusche vergeudet zu haben, warf ich keinen Blick mehr darauf, sondern verschloss es in einer Truhe.

Monate später stattete Yü-Guan, Marschall der 13 Provinzen – ein Sucher nach dem Elixier des ewigen Lebens –, meiner Hütte seinen geehrten Besuch ab. Neugierig öffnete er die Truhe, um zu erfahren, was ich Neues vollbracht. Dabei zog er ohne mein Wissen jene Zeichnung hervor. Ich hörte, wie er einen Schrei der Überraschung ausstieß. Er nannte mich einen unüberbietbaren Meister, die Perle des Reiches. Verlegen näherte ich mich, aber Erstaunen ergriff mich, als ich das Blatt zum ersten Mal näher besah. Es zeigte auf der Höhe des Berges eine mächtige Kiefer, deren Stamm vielfach gewunden, deren Rinde zerborsten war und die sich mit ihren krummen Ästen zum Himmel aufreckte.

Du hast den Geist des Berges gemalt, rief Yü-Guan. Nur wer den Wind reden hört und die Sprache der Vögel versteht, vermag so zu malen wie du. Diese Kiefer zeigt die wahre Gestalt der Buddha-Natur. Ich wünschte das erhabene Wesen

zu kennen, das sich einen so mächtigen Leib und so weit ausgreifende Arme geschaffen hat.

Er sprach noch viele ähnliche lobende Worte. Schließlich fragte er nach dem Preis. Ich lächelte und gab keine Antwort, sondern erzählte ihm die Geschichte von Zhi, den man einst den Grausamen nannte.